H
177

von Haldern
N. 705.

Wahrhafte Beleuchtung
der
Lebensgeschichte
des
Freyherrn von der Trenck,
wider die Beschuldigungen
gegen
Friedrich den Grossen,
von einem
Brandenburgischen Patrioten

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Lausanne, 1787.

Dem

Vertheidiger der Wahrheit

Herrn

Wekhrlin

Verfasser der Chronologen und des grauen Ungeheuers,

gewidmet

von

einem deutschen und Brandenburgischen Patrioten.

Verehrungswürdiger Mann!

Wem könnte ich mit größerm Recht diese Zeilen widmen, als Ihnen, Verehrungswürdiger Mann! der Sie deutsche Sitten und Redlichkeit schützen — so manches eisgraue Vorurtheil muthig aufdecken — so manche unedle That rügen, und sich nicht fürchten vor die Gewaltigen im

Lande, wenn Thorheit soll verkündigt werden. — Auch Sie schäzten und ehrten Einen Friedrich als den Großen, Weisen und Gerechten! — Sie haben Ihn vertheidigt vor der elenden Broschüre, die man Einem Voltaire andichtete. — Sie haben beide Philosophen, den gekrönten zu Sans-Souçi und den geehrten zu Ferney vertheidigt. — Empfangen Sie deshalb meinen und jedes redlichen Deutschen heissen Dank!— Auch ich, als Deutscher, — Patriot, und Vasall des Grossen Preussischen Monarchen, reiche Ihnen diese Schrift dar. — Stolz auf diese Namen, muß ich sie zu verdienen suchen: und wodurch könnte ich es rühmlicher, als

wenn ich den Namen eines Königs vor Entweihung und Kränkung sichre, der auch mein König war; in dem ich nicht bloß den König und Stellvertreter der Gottheit, sondern auch den Weisen, Vater und Menschen im ächten Grade der Menschheit ehrte. — — Es ist die Sache der Wahrheit, die ich vertheidige; und nicht Menschenhaß und Menschenfurcht haben mich je zurückhalten können, sie zu bekennen. — Sie, Verehrungswürdiger Mann! sind ein Freund der Wahrheit. — Als solchen, und als Verehrer Friedrichs des Vollendeten, fordre ich Sie auf, Ihre Stimme mit der meinigen zu verbinden, und die Ehre der Deutschen zu retten, damit nicht

Frankreichs Söhne ihren Spott mit uns treiben. — Rechnen Sie auf den Beifall der Vor- und Nachwelt, und seyen Sie versichert, daß Länder und Meere mich nicht abhalten sollen, Sie zu schäzen und zu lieben. —

A. — — —

Mein

Meine Freunde und Zeitgenossen!

Zwölf Monden sind verflossen, da Preussens großer Friedrich starb! Der Trauerflor wallet nicht mehr: aber noch blutet das Herz, — noch fühlt die Seele den Gedanken — Er ist dahin! — Er der Einzige Unerreichbare! die Würde der Menschheit! das Werk der schöpferischen Allmacht! der starke Held! der Weise! der Vater der Menschheit! der Beglücker vieler Millionen! der große allumfassende Geist, der eine neue Bahn schuf, und große Schöpfungen dem Chaos entwinkte! Er ist nicht mehr! Aber ewig währe sein Andenken — erlösche nie in unsrer Brust — pflanze sich fort auf die spätesten Generationen! Unsre schwache Zunge stammle Seinen Ruhm, Seine Größe! — Aber o entsetzlicher Gedanke! Gedanke, den die Menschheit nicht auszudenken vermag! vor dem selbst der Orkus sich entsetzt, und die Sünde roth wird! — Es tritt in unsern Tagen ein frecher Spötter auf, und lästert Friedrich den Einzigen im Grabe, nennet Ihn Despot, Tirann! — spottet unsrer Thränen — lästert und schmäht. — — Und das sollten wir dulden? dulden und schweigen? damit die Nachwelt uns fluche, daß wir so kalt und fühllos da standen, und es duldeten? — Nein! Friedrich war unser König, unser Vater — Er war auch mein König, mein Vater, und so wahr meine Seele un-

sterblich ist, ich dulde nicht, daß ein frecher Bube Ihn lästere! Eher sollen sich die Bestandtheile meines Wesens auflösen; eher soll die Hand verdorren, mit der ich diese Züge bilde, ehe ich die Menschheit so herabgewürdigt sehe, und dazu schweige! — — Ich trete hiermit feierlichst im Namen der Menschheit, im Namen der Preussen, und im Namen jedes redlichen Deutschen auf, und fordere Rache, — Rache unsrer beleidigten Ehre. — — Und so fordere ich Euch Zeitgenossen! hiermit feierlichst auf, ein gleiches zu thun, den Verräther zu entlarven, — und ihm zuzurufen „Frecher Spötter! du lügst! du lügst im grauen Haar!“ Die gerechteste Sache führt meine Feder: ich führe sie zur Ehre des Jahrhunderts, ein glühender Eifer beseelt meinen Geist — dieser Eifer ist gerecht — keiner wird ihn strafen — und wenn dieser Eifer feurige Worte bildet, so kann ich sie mit ruhigem Herzen vor der Welt verantworten — denn wer frech genug seyn kann, Friedrichs Schatten zu beleidigen, verdient der wohl Schonung? — Dreimal schwur ich ewige Treue dem Großen Friedrich! und meine Seele sprach Amen dazu. — Dieser Eid ist nicht durch Seinen Tod gelöset — die Bande sind nicht zerrissen, denn sie gründen sich auf Ehrfurcht und Bewunderung. — Ich fühlte nie so die Würde des Schriftstellers, als eben jetzt: denn ich vertheidige die Wahrheit — die Gerechtigkeit, die Weisheit; und so habe ich den Beifall der guten Menschen. — Alle diese großen Eigenschaften waren in der Person Unsers verewigten Monarchen vereinigt, so daß wenn ich sein Bild nur mit Reisblei skizziren wollte, ich zugleich das Conterfei der Größe — der Weisheit, der Gerechtigkeit und Men-

schenliebe hersetzen müßte. Die Natur verband alles Große und Schöne in Einem Wesen. Dieß Wesen sollte zeigen, was der Mensch zu werden vermöge: und das ward Friedrich! Wenn diese Welt in ein Chaos zusammenstürzen und eine neue Schöpfung beginnen wird, — wenn von uns, die wir jetzt leben und athmen, nichts mehr übrig seyn wird, als Staub und Moder, so werden künftige Geschlechter Friedrichs Namen ehren — Ihn für einen Gott, und Seine Thaten für das Werk eines unsterblichen Wesens halten — man wird mehr von Ihm dichten und rühmen, als jetzt wir von den Thaten eines Hercules und Theseus —

Uns, uns meine Freunde und Zeitgenossen! muß Sein Andenken ehrwürdig und heilig seyn: denn wir sahen Ihn — sahen Seine Werke, die Er schuf — waren zum Theil Zeugen Seiner Thaten — Zeugen Seines Ruhms — verfolgten Ihn in Seinen Unternehmungen — sahen Ihn endlich im Silberhaar mit Würde vom Schauplatz der Erde treten. — Aufgedeckt liegen vor uns Seine königlichen Werke, in allen Provinzen Seines Reichs. Aufgeschlagen liegen da die Gedanken Seines Geistes — die Züge, die Er für künftige Jahrhunderte bildete! Züge, die noch kein König so zu zeichnen wagte! — —

Wenn das nicht unsre Bewunderung, unsre Ehrfurcht erwecken und zur Flamme anfachen kann: was wäre denn wohl in der Reihe der erschafnen Wesen übrig, das das Recht hätte, daran Anspruch zu machen? — So ganz mit Seinem Bilde beschäftigt, verliere ich mich in dessen Anschauen — meine Gedanken bringen Gedanken zur Würklichkeit, die doch nur schwache Töne angeben können, und ich fühle,

daß man dann wenig zu sagen vermag, wenn das Herz zu voll ist! — Aber das betheure ich vor dem Richterstuhl der Wahrheit, daß ich in diesen Blättern nur blos Wahrheit sagen will! Wahrheit die mein Herz bekräftigt; Wahrheit, die tausend und abermal tausend Zungen mit mir bekennen. — — Sollten die Worte zu rauh seyn, und nicht in den schmeichelnden und kriechenden Ton unsers Jahrhunderts passen, so bedenke man, daß ich ein Deutscher bin, der sein Dasein empfieng, da Wahrheit noch vollgültige Münze war, und wo man sprach, wie man dachte, und wo Schmeichelei und franzmännische Sitte nicht Mode waren. — Mit inniger Wehmuth seh ich dem Verderben zu, wie es siedet und sprudelt — hülle mich im Glauben an die Zukunft in den Mantel deutscher Biedersitte ein, und lasse es stürmen! —

Unser Zeitalter eignet sich den Namen des Aufgeklärten und Verfeinerten zu. Die kleinen Geister in der Reihe der erschaffenen Wesen rühmen sich weiser als Griechenlands Weisen — wähnen, alle Linien der menschlichen Erkenntnis berührt, und das non plus ultra des Verstandes erreicht zu haben — — und doch gab es nie ein Zeitalter, das so große Verirrungen des Geistes, Schwäche des Verstandes, und Gebrechen der Seele in seinen Annalen aufstellen konnte, als das achtzehende Jahrhundert — noch nie gab es so viele Betrügereien, Schwärmer und Sektirer die das Volk berückten, und die Menschheit an Ihrem Narrenseile lenkten. Wäre unser Verstand so erleuchtet — wir hätten unmöglich einem Schröpfer und Gaßner Weihrauch gestreuet, nie diesen Betrügern unser Zutrauen geschenkt! —

wären

wären wir so weise, wie wir im thörichten Wahn glauben, — Cagliostro und Meßmer hätten ihre Gaukeleien unter uns nicht getrieben, und tausend bethört! Und was für eine große Menge solcher schamloser Gauckler und Betrüger leben in unserm deutschen Vaterland? Leben von der Leichtgläubigkeit des vornehmen und niedern Pöbels, und prunken einher im Gewande der Narrheit! — Wie manche elende Menschen, in deren Busen kein Funke von Redlichkeit und deutscher Biedersitte glühte, die wegen Schandthaten ausgestoßen wurden aus dem Lande ihrer Väter, nahmen die Mine der Heuchelei, des Aberglaubens und der Religion an, und wurden Propheten und Sektirer! Ja selbst Verbrecher, unredliche und treulose Staatsbürger die ihr Vaterland verkauften, — die zügellos und frech aller gesetzlichen Ordnung spotteten, die sich erfrechten, Gottes Gesalbten zu lästern — flohen aus ihrer Heimat, umzogen deutsche Provinzen in die Runde — ergriefen aus Hunger die Feder, belogen und betrogen das Publikum — durch erlogene Kränkungen — durch erborgte Masken, erschlichen sich das Mitleiden, fanden Nahrung, und schwelgten von dem Gute, das ihnen die Leichtgläubigkeit auftischte. Ihre unedlen Herzen bläheten sich auf, und mit Frechheit lästerten sie Ihre Fürsten, — schreien über Ungerechtigkeit, und Bedrückungen, und wollen uns Deutsche lehren, daß unsre Fürsten Despoten und Tyrannen seyen. Mit solcher Frechheit trat denn in unsern Tagen ein Grossing auf, gab sich den Titel eines Freiherrn, mußte aus Wien wegen grober Staatsvergehungen flüchtig werden, irrte im Ober-Deutschland umher, und warf mit Schmähungen und Lästerungen gegen den gerech-

ten Joseph um sich. — Joseph der weise und gütige Monarch, dessen gerechten Zepter Millionen verehren, den Millionen ihren Vater nennen — ward durch diesen schlechten Menschen herabgewürdigt und als ein Tarquin geschildert! — Dieser Mensch, der durch Untreue das Leben verwirkt hat, und dem die Gnade seines Fürsten dasselbe schenkte, der tritt nun auf, und nennt den gerechten und gütigen Monarchen einen Despoten! — belügt das deutsche Publikum, und hadert mit der Vorsicht, daß sie uns einen Regenten wie Joseph gab! — Armuth, Hunger und Elend, Gefährten des Lasters und der Sünde, die schon hienieden gewissenlose Menschen begleiten, verfolgten auch ihn. Seine Lästerungen waren den redlichen Deutschen zu grob. Man mußte den verachten, der so schlecht von seinem guten Fürsten sprach; der in ihm die Gottheit lästerte, deren Ebenbild er ist. — Zu unwissend, eine neue Sekte zu stiften; zu stumpf, eine neue Revolution im Denken zu bewürken, erfand er ein anderes Mittel, das ihm eine ergiebige Quelle werden konnte, seinen Hunger zu stillen, und seine durstige Kehle zu laben. In unserm Jahrhunderte war noch niemand aufgetreten, der die weibliche Hälfte berückt hatte: Einem Grossing war es vorbehalten ihre Schwäche zu benutzen, oder von ihrer Eitelkeit Vortheil zu ziehen, ihren Stolz zu fröhnen, und kurz all die Leidenschaften zu erwecken, die nur ein erborgtes Gut sind, und eigenthümlich dem Manne gehören. — Grossing, den das Loos aller Verbrecher traf, daß er feig und muthlos von einem Ort zum andern flüchtete und immer Oestreichs Husaren in der Nähe wähnte, um seinen Lästerungen auf ewig ein Ende zu machen, trat nun auf einmal als Stifter

ter eines Rosenordens auf, betrog und belog die leichtgläubigen Nachkommen Eva's, indem er ihre Eitelkeit reizte Ordensdamen zu werden. Er schrieb ein Damen-Journal, und was elenderes und faderes ist nicht geschrieben in diesem Jahrhundert: weil er aber darinn den Heuchler und Schmeichler machte, Namen hoher Personen verletzte, von Ungerechtigkeiten und Bedrückungen schwazte, sein Unternehmen als uneigennützig ausschrie, und vorgab eine Töchter-Schule anzulegen, und das Geld dazu zu benutzen; so erregte dieß das Mitleiden unsrer Damen und es giengen Collecten und Gelder unter der Adresse an die Frau von Rosenwald ein. *)

*) Was hier behauptet wird, ist im vollkommensten Verstande wahr. Noch vor anderthalb Jahr sind zu verschiedenen Malen Wechsel für Hrn. von Grossing an einen gewissen Banquier geschickt worden, nebst der Bitte: ihm die Beylage zugleich zur fernern Besorgung mit zustellen lassen zu wollen. Diese Beilage war ein Brief unter der Aufschrift: an die Frau von Rosenwald. Kaum hatte der saubere Herr denselben aus der Hand des Ueberbringers, nebst der Auszahlung des Wechsels empfangen: so begeht er den unbesonnenen Streich, noch ehe er dem Wechsel nachsieht, in Gegenwart des Wechslerdieners den Brief zu erbrechen, und hernach einigemale vor Freude herumzuspringen. Wer stellet nun die Person der Frau von Rosenwald wohl vor? Gewiß eben derjenige, der mit ihrem Namen Commerz treibt. Hierüber, wie auch darüber: daß der Advocat, der ihm ein gerichtliches Zeugniß hat ausfertigen müssen, daß wirklich ein Rosenorden existire, durch Geld dazu bestochen sey; und daß eben darum dieß Zeugniß nichts mehr, als jedes erschlichene gelte, kann ich unverwerfliche Gewährsmänner anführen; und ich führe sie auch gewiß an, wofern dieser Kniffkopf nicht bald auf-

Diese Frau von Rosenwald hat aber nie existirt: Grossing war alles in allem. Er strich sein Geld ein, und lachte über das eitle thörichte Geschlecht, dem er Patente und Ordenszeichen wie ein Pantalon gab. So lockte er dann ein armes Fräulein aus dem Reiche nach Leipzig die im Damen-

aufhöret, den edelsten Trieb der Menschheit — das thätige Wohlwollen gegen Nothleidende — auf die unverantwortlichste Art zu benutzen. Wehe ihm, wenn ein paar Männer Mißbrauch von dem Zutrauen machen sollten, das er gegen sie gehabt hat. Es ist mir in der That unbegreiflich, wie ein Mensch, mit dem es im Grunde so sehr mißlich aussieht, dennoch das Herz haben könne, eine Rolle von der Art zu spielen, wie er sie spielet. Wem sonst Herz und Kopf am rechten Fleck sitzt, und mit dem es dann so aussieht, wie mit ihm — pflegt nicht viel zu rumoriren! Ein Entschluß zum Selbstmorde — im Falle man sich nicht mehr retten könnte — wäre dazu für mich wirklich zu schwach. Doch — nondum omnium dierum sol occidit, sagt ein lateinisches Sprichwort. Es ist übrigens entsetzlich, wenn man vernimmt, wie eben dieser journalisirende Pandur den armen Verfasser der Staatsgeschichte von Ungarn und den Verleger derselben gemißhandelt hat; und noch entsetzlicher ist es, wenn man ließt, mit welcher Tollkühnheit er gar mit den Ministern desjenigen Monarchen herumspringt, in dessen Staat er nur noch sichern Schutz gefunden hat. Man lese seine renommistischen Ausdrücke über das Unternehmen des Hrn. Prof. **Fischer**, eine Lebensgeschichte Friedrichs des Grossen zu schreiben; und sage: ob der ärgste Holländische Patriot im Stande sey, sich pöbelhafter auszudrücken, und sich inkonsequenter dabey zu nehmen, als er es im 5ten Heft seines Staaten-Journals, 1787 that? „Ein **Fischer**, heißt „es unter andern (S. 236) weit elender, als der elen„deste Skribler — Winkelschreiber in Wien — erhielt „zum

Damen = Institut erzogen und gebildet werden sollte. Sie kam, fand aber kein Institut — keine Schule, ja keinen Ort, wo sie ruhen konnte. — Alles war erlogen — Herr Grossing stand als ein entlarvter Heuchler da, wußte sich heraus zu lügen, und das arme betrogene Mädchen erhielt die Unterstützung vieler ansehnlichen Familien, und gieng — in ihre Heimat zurück. Nun war er in Leipzig gebrandmarkt. Er gieng daher nach Halle, spielte dort eine elende Rolle von neuen, und ward an allen Orten ausgezischt. Nun nach dem Tode Friedrichs des Grossen gieng er nach Berlin — Hier wo ein Apiz und Rosenberg Anhang fanden, glaubte auch er Ehre und Ansehen zu erlangen, — aber er ist wohl schon entlarvt, und man weiß vielleicht schon, weß Geistes Kind er ist. Die

„zum Lohne einer — ausgeübten Verrätherei eine Pro=„fessur in Halle.... Ich erstaunte, wie diejenigen, de=„ren Gewissen das Schulwesen in den Preußischen Staa=„ten überlassen ist, ein so wichtiges Staatsamt, einem „so Kenntnißlosen Menschen anvertrauen können, der „eben so ein böses Herz, als leeren Kopf hat, und des=„sen Sitten mit seiner Unwissenheit im Gleichgewichte „sind." — Also ist der große **Herzberg** ein Mann, der **Verrätherei** belohnet? Zedlitz ein Mann der einem Kenntnißlosen Menschen ein wichtiges Staatsamt anvertrauet? — Sehr bescheiden! Und so was sagt ein Bube, der — — Doch, er sagt ja selbst (ibid. S. 137.) **wen Gott strafen will, dem nimmt er den Verstand!** Und wozu nun noch Oel ins Feuer! Genug daß ein Zwerge zu klein für Riesen ist; und daß Fischers **Lebensgeschichte Friedrichs** *II*, unter allen bisher erschienenen noch immer die vollständigste und interressanteste sey. — Wir sprechen nächstens weiter. Herr Prof. Fischer — ist er gegen hohe Gönner, Ehre und Amt nicht gleichgültig, — mag selbst sich vertheidigen.

A. d. H.

wahre Geschichte seines Lebens ist in deutschen Zeit Schriften *) aufgedekt und soll noch näher aufgedeckt werden, damit das Publikum sich vor solchen Betrügern hüte.

Aber noch niemand ist mit einer schamlosern Stimme mit einer Frechheit die ohne gleichen ist, mit einem unverzeilichern Stolz und Frivolität aufgetreten, das Mitleiden des Publicums zu erschleichen, als der Freiherr von der Trenk! Dieser Verräther an seinem Vaterlande, der sein Schicksal durch seine schlechten Thaten verdiente, der unbändig und wild an der Kette schnaubte, der das Leben verwirkt hatte, das man ihm zur Strafe ließ, — der so viele Menschen selbst mordete, und andere unglücklich machte, tritt jetzt nach dem Tode des großen Friedrichs in Berlin auf, und giebt seine Lebensgeschichte heraus, die für jeden Patrioten, jeden Deutschen empörend und beleidigend ist. — Diese Lebensgeschichte ist ihrer äussern Schaale nach elend — der Styl roh, uncultivirt und voll von läppischen Wiederholungen und Gasconaden; und wenn er gleich mit zizeronianischer Beredsamkeit prahlt, so ist seine Schreibart doch unter aller Critik, und ein Schüler der untersten Classe würde besser deutsch schreiben. —

Ihrem innern Gehalt nach ist sie ein zusammenfluß von Schmähungen und Lästerungen wider den großen Friedrich und die gute Theresia — wider so viele redliche Männer und treue Diener — sie äußert sich in Großsprechereien und Rotomontaden. — Sie wimmelt von schlechten Handlungen die das menschliche Gefühl empören — sie entheiligt die Asche des größten

*) Siehe den deutschen Zuschauer, das deutsche Musäum, die allg. Litt. Zeitung und das Wiener Journal.

größten Königs — versündigt sich an den Namen so vieler guten Menschen — sie mißbraucht die Religion und macht sie zum Deckmantel von Schandthaten, sie frevelt mit göttlichen und menschlichen Gesetzen, entwürdigt die Menschheit und hängt dem Jahrhundert einen Schandfleck an. Verdient das nicht die schärfste Rüge? Welcher deutsche Mann kann ruhig zusehen, wie seine Zeitgenossen gemißhandelt und der deutsche Werth, die deutsche Rechtschaffenheit an Pranger gestellt wird? Wer von Oestreichs redlichen Bürgern kann zusehen, wie seine Regentin und sein Kaiser gemißhandelt und seine Gerichtsstellen lächerlich und abscheulich gezeichnet werden? Welcher brandenburgische Patriot, dem der Aschenkrug seines großen Königs ehrwürdig und heilig ist, kann zusehen, wie er entweihet wird? — Entweihet kann er zwar durch ein solches Insect nie werden — Es ist eine Milbe die am Elephanten herum kriecht — ein Insect, das längst wird vergessen seyn, wenn Friedrichs Name noch bei allen Völkern im Seegen ist. Seine Schrift die das Gepräge des Aberwitzes und der Narrheit (um die Namen noch gelinde anzugeben) an sich tragen, werden längst vergessen seyn, und nur noch in Krämerdüten leben, wenn Friedrichs unsterbliche Werke auf den Toiletten der Könige liegen, und von ihnen gelesen und befolgt werden. Aber wir! die wir das Glück hatten, Unterthanen eines so großen Monarchen zu seyn, die wir des Glücks gewürdigt wurden sein Angesicht, den Abdruck der Größe, Liebe und Güte zu schauen — wir können und müssens nicht dulden, daß ein frecher Sünder Ihn lästere und schmähe — wir müssen es nicht leiden, daß sein Andenken, das bei allen Nationen so heilig und ehrwürdig ist,

von

von einem Unterthan angeschwärzt werde. Wir waren Ihm alles schuldig — Er gab uns alles — gab uns mehr als je ein Fürst gab — Pflicht und Gewissen rufen uns zu, seine Gebeine zu ehren, und seinen Namen zu verkündigen den Völkern des Erdbodens — Fluch dem und ewige Schande, der frech und undankbar Seinen Sarkophag beschmitzt, und an seiner Urne lästert. — Sein großer königlicher Name! macht uns allein zu einem geehrten und glücklichen Volk, das um Friedrichs willen in allen Ländern geschätzt — das in Stambul und Indien, das am äussersten Ende wo die Ringe der Welt in einander greifen, durch Friedrichs Größe Glanz und Ansehen empfing. Seine Größe war der große Brennspiegel, der allenthalben helle Stralen von sich warf, und wir erhielten von diesen Stralen Glück, Ehre und Ruhm. Ist es jetzt nicht eine heilige Pflicht, unsern Ruhm zu behaupten, und den zu ehren, der uns solchen gab? — Fordert uns nicht Pflicht und Dankbarkeit auf, unsern Patriotismus kund werden zu lassen, und zu zeigen, daß wir es werth waren von Friedrich beherrscht zu werden? — Und hiermit fordre ich euch denn auf, Patrioten Brandenburgs! die ihr in Friedrichs Staaten lebt, die ihr Ihn kanntet von Angesicht zu Angesicht — die ihr Seine Befehle ausrichtetet — die ihr mit Ihm fochtet in den Schlachten des Vaterlands — die ihr Seinen Heldenmuth und Seine Größe anstaunet, die ihr Beweise Seiner Gerechtigkeit und Güte empfinget — ich fodere euch auf, rettet Sein Andenken vor der frevelnden Zunge: — Duldets nicht edle Krieger! daß ein Vasal, dem Friedrichs Güte das Leben schenkte, jetzt auftritt, und Ihn zum Despoten und Tyrannen herabwürdiget — Ihr wißt — Er

war

war es nicht — Er war euer Vater! und allgemein war die Trauer da er starb — Noch ist die Trauer nicht vollendet, obgleich kein schwarzes Band uns mehr daran erinnert — noch lange wird diese Trauer währen, denn sein Verlust ist unersetzlich, und das Rad der Schöpfung kann viele tausend Jahre um seine Axe sich drehen, ehe ein solcher König wieder gebohren wird: — Seinesgleichen ist nicht gewesen, so lange die Welt steht — Ihr, die Ihr seine Menschenliebe kanntet, die Ihr seine Thränen auf dem Schlachtfelde sahet, sahet wie sorgfältig er fremde Noth linderte, den Leiden seiner Kinder abhalf — wie er seine Schätze aufschloß, die Armuth zu unterstützen, und sein Land reich und glücklich zu machen — wie sein Auge umherschaute — wie er die Wuth der Elemente entkräftete, und Millionen hergab, wüste Plätze zu fruchtbaren Feldern umzuschaffen! Ihr Theilnehmer seiner Siege! Ihr Größten seines Reiches! Unbesiegte Krieger! duldet nicht, daß Euer grosser König im Grabe geschändet wird. — Er war Euer König, der vor Euch hergieng im Gewühl der Schlacht — der Eure Thaten lohnte, der Euch Ehre und Ruhm gab, der Euch Säulen des Nachruhms setzte und Euch ein dauerndes Denkmal in seinen Schriften hinterließ. — Er ist nun zu seinen Vätern hingeschlummert. — Entbunden wurdet Ihr Eures Eides — aber nicht Eurer Treue, diese muß bis ins Grab dauern. — Diese müßt Ihr erhalten, bis auf den letzten Hauch eures Lebens! — Es bringt Euch Schande, ewige Schande auf die Nachwelt, wenn ihr durch die geringste Herabwürdigung seiner Größe, den Preußischen Patriotismus verläugnet. — Durch Euren Friedrich wurdet Ihr, was Ihr seid. — Ganz

Europa schätzt euch, weil Ihr Eurem Friedrich angehörtet. — Britannien, das stolze Britannien! das in sich selbst seine Größe findet, das so sparsam andern Nationen Ehre giebt, nennt Friedrich den Einzigen und schätzt Euch, weil Ihr seinem weisen Scepter gehorchtet. — Alle Nationen ehren Euch unter dem Namen — Preussen — Dieser Name ist von Pol zu Pol bekannt, berühmt und gefürchtet — Und Friedrich war es, der Euch diese Ehre, diesen Ruhm dieses Ansehen bei allen Nationen verschafte: o duldet demnach nicht, daß jemand diese Ehre antaste, beflecke — duldets nicht so lange noch etwas Blut in Euren Adern rinnt, so lange eure Sehnen noch gespannt, eure Nerven noch straff sind. — Und ihr Gelehrten, Philosophen und Weisen! die Ihr in den Preussischen Staaten lebt, die Ihr Euch nach dem großen Urbilde Eures Königs bildetet — die Ihr durch Ihn beseelt wurdet, die deutsche Ehre vor dem Spott des Auslands zu sichern, die Ihr Freiheit im Denken und Schreiben, — Freiheit des Gewissens durch ihn erhieltet — Duldet nicht, daß jemand Euren Namen erborge, und den ersten Weisen unter den Königen lästere! — Ein patriotisches Gefühl lodre in eurem Busen zur Flamme auf, und diese Flamme verzehre den Spötter, — den Lästerer, der sich erfrecht, Friedrichs Andenken zu beschimpfen, — Ihr seid alle beschimpft, — herabgewürdigt, durch ihn — da er es laut wagte, Euren Monarchen zu lästern, den Ihr in Liedern und Gesängen preiset, dem Ihr Dank und Liebe schuldig seyd — im Grabe zu lästern. — Und Ihr Auswärtigen würdigen Brennen! Birkenstock, Schubart!! Die Ihr einen Friedrich, als einen gerechten gütigen Monarchen, als den Vater des Vaterlan-

terlandes als den Einzigen, den größten Erdensohn schildertet, die Ihr ohne Schmeichelei, ohne verhofte Belohnung aus innerm Gefühl eures Herzens, Züge bildetet, Friedrichs Namen zu ehren — die Ihr in Ihm die Gottheit prieset, deren Bild er an sich trug, die Ihr das Schicksal anklagtet, daß er sterblich war. — Seht! hier tritt ein Mensch auf, und straft Euch Lügen. — Hier nennt er sich einen Cäsar und Sokrates: — und Friedrich einen Tyrannen und Despoten. — Hier erfrecht er sich von Bedrückungen, Machtsprüchen und Ungerechtigkeiten zu sprechen: Namen mit deren Bedeutung wir nicht bekannt sind — hier will Er Friedrichs Lorbeern kränken und wähnt im Rausch oder Wahnsinn: „Er würde das gewesen seyn, was Friedrich war, wenn Ihm eine Armee von 200000 Mann zu Gebote gestanden wäre.“ Ist das möglich? (Fremdlinge werden es für ein Märchen halten): daß jemand in den Mauern, wo Friedrichs Name in dem Munde des Säuglings ertönt, wo Greise am Stabe gelehnt, laut jammern, und eine allgemeine Wehmuth, — eine allgemeine Trauer über seinen Verlust, sich in allen Zügen malet — wie ist es möglich, daß jetzt ein Mensch auftreten und den großen Namen des Königs schmähen kann? — Wie ist es möglich, daß, da noch der Trauerflor um Ihn wallet, jemand sich erfrechen darf, den zu lästern, den man dadurch ehret? — Ich habe Thränen fließen sehen, noch ehe Er starb — man zitterte und bebte bei der Nachricht seines hinwankenden Lebens — man demüthigte sich vor dem König aller Könige, und bat um Verlängerung seines Lebens — und gerechter Gott! all' diese Thränen, diese Seufzer sollten erborgt seyn? Wir hätten damit die Allwissenheit,

heit, die Herzen und Nieren prüft, bestechen, betrügen wollen — wir hätten nur vor der Welt unser Knie gebeugt — unsre Thränen wären das Heulen lachender Erben hinter der Bahre ihres Erblassers gewesen, — unser Herz hätte Verrath und Lügen gedichtet — wir hätten Ihm mit unsern Thränen Liebe geheuchelt und im Herzen geflucht? — O, entsetzlicher Gedanke! wäre es möglich, daß die Menschheit so in Basilisken und Crocodille ausarten könnte — dann möchte ich das Gewand der Menschheit zerreissen, das ich trage, dann möcht ich hingehen zu den Kaffern, und mich verbergen in Steinklüften und Felsen, daß ich das Licht der Sonne nicht erblickte — aber du weißt es Gott! du Herzens und Nierenkundiger, du weißt es Ewiger, Allmächtiger! daß unsere Thränen gerechte Ausbrüche unsers Schmerzens waren, daß unser Flehen aus dem Herzen stieg, daß wir gerne unser Leben für das Leben unsers Königs hingegeben hätten. Du hast meine und so vieler Völker Thränen gesehen. Einzige Vorsicht! Fluch dem, der diese Thränen für verrätherische Thränen, für Thränen unterdrückter Sklaven zählt. — Ich habe um die geweint, die mir das Daseyn gaben, — ich habe am Sarcophag des Besten der Väter, Täge und Nächte getrauert, denn er bildete mein Herz und lehrte mich Liebe fürs Vaterland, Treue für den König — aber der Tod Friedrichs des Einzigen erschütterte mich so ganz und innig! — Als jener starb war ich noch Knabe, ich fühlte als Knabe, und liebte als Knabe: jetzt war ich Mann ich fühlte als Mann, — ich weinte laut und sie waren mir werth diese Zeugen meines Schmerzes — Ich legte das schwarze Gewand an, aber es war nicht das Gewand, nicht der Flor der mich an

die

die Trauer erinnern durfte, — mein Herz empfand sie — meine Seele war betrübt, denn ich fühlte als Bürger die große Wunde, die das Vaterland empfing. — Ich saß oft stumm und gedankenlos an seinem Bilde — und wenn die Wehmuth sich brach, und Gedanken sich durchkreuzten mit Gedanken, so dacht' ich mich Ihn als Werkzeug der Gottheit das sie uns vom Himmel herab sandte, unser Glück zu gründen. Ich hätte mit der Vorsehung rechten können, warum sie ihn nicht unsterblich schuf, wenn unser Zürnen nicht Ohnmacht wäre — O ich sah Ihn oft und viel — hörte den Laut seiner Stimme — sah die erhabene Majestät, in allen Zügen, — sah in Ihm den ersten Erdensohn — und ich hätte mich in den Staub vor Ihm hinwerfen, und Ihn verehren können, wenn er nicht selbst erklärt hätte, daß dieser Zoll der Verehrung nur der Gottheit gebührte. Ich sah den unerreichbaren Helden im weissen Haar an der Spitze seiner Heere: da hatte Er noch Cäsars Muth und Hektors Stärke — Und was war Er in den sieben Jahren, da Er unter den Waffen stand — Er allein gegen das halbe Europa? — Groß in seinen Unternehmungen edel in seinen Handlungen. — Ich sah den Gerechten, wie Er den Klagen des geringsten seiner Unterthanen abhalf, wie er dem zerlumptesten Bettler den Zutritt verstattete. — Wie jede böse Klage der Unterdrückung zu seinen Ohren drang, wie er der gedrückten Unschuld, Sicherheit und Ruhe verschafte. Ich sah den Weisen, wie Er das Licht der Vernunft in Seinen Staaten anzündete — wie Er Duldung gebot, und den Aberglauben vertilgte, — wie er den Wissenschaften Leben und Gedeihen gab, wie er die gute Pflanze der Weisheit auf Deutschlands

Boden versetzte, daß sie aufwuchs, und herrliche Früchte trug. — Ich sah den großen Monarchen, der durch sich selbst allesthat, der selbst herrschte und regierte, der in allen Theilen der Staats- und Regiernngskunst Muster war, — der sein Ohr keinem Günstling, keiner Maitresse leihte, — der Verdienste belohnte, wo er sie fand, und nur strafte, wo Ermahnungen fruchtlos waren. — Und dieser so große Held, Weiser und Monarch, war auch als Mensch groß — Er vereinigte alle die Tugenden in sich, die den Menschen ehren. In Seiner Brust schlug ein groß königlich Herz, ein Herz zum Wohlthun und zur Freundschaft geschaffen. — Seine Miene zeigte fast immer den Vater seines Volks. — Vortreflich und mannigfaltig war der Blick, mit dem er um sich her schaute. Es war ein großer königlicher Blick! ein Blick der all' die Triumphe der Welt wegschmelzte, der alles in Ehrfurcht fesselte, und zur Bewunderung hinriß. — Ein Blick, der überzeugend wieß, wie weit Friedrich über alle Sterbliche erhaben war. — Ich habe viele Länder gesehen, und Menschen darinn, Menschen zu tausenden, aber einen solchen Blick fand ich nirgend. — Ich danke dir Gott! jeßt da der Sand in der Uhr meines Lebens verrinnt, daß meine Tage in die Tage dieses Monarchen fielen; daß ich Zeuge seyn konnte, seiner grossen und edlen Handlungen, daß ich Ihn meinen König nennen durfte. — Ich danke dir! daß ich jeßt die Feder zu seiner Vertheidigung führen, und ihm diesen schwachen Tribut meines Gehorsams noch im Grabe zollen kann. — Ich fühle in diesem Augenblick die Würde des Schriftstellers: noch nie hab ich sie so fühlen können. — Als Jüngling fand Religi-

on,

on, Tugend und Unschuld an mir einen Vertheidiger und Beschützer! Jetzt als Mann, der sich seinem Winter nähert, beginne ich ein großes Unternehmen: ich will einen Heuchler entlarfen, und eine freche Zunge demüthigen; ich will mit ihm rechten im Namen der Menschheit, im Namen des Publikums. Ich werde die Wahrheit in ihrer wahren Gestalt zeigen, und die Decke herabziehen, welche die Bosheit um sie warf. — Ich weiß alle Nationen werden mir Beifall zuwinken, und Brandenburgs Patrioten werden mir danken. In meinen Adern floß bereits gemäßigtes Blut: ich erhizte mich nicht mehr bei den Thorheiten der Menschenkinder. Ich pries die Tugend als glücklich, aber ich ereiferte mich nicht mehr über die Lasterknechte. — Aber bei den Lästerungen gegen Friedrich den Großen schlug mein Puls doppelt wieder, mein Blut ward rege; in allen meinen Adern loderte ein Feuer — und so entstanden dann diese Züge, die mir die beleidigte und gekränkte Wahrheit in die Feder dictirte. — —

Doch zur Sache!

Die Frechheit des Schriftstellers, zeigt sich schon auf der Mitte des Tittelblatts — Flectere si nequeo Superos; Acheronta movebo. Wer sprach das? die Erklärung ist: — verlassen von der Gottheit, will ich dem Teufel dienen. — Oder, da ich nicht kann dem Himmel trotzen, so will ich die ganze Hölle umkehren. Spricht so der Weise — der Christ, der wahrhaft unschuldige Mann? — So spricht der Frevler der sich erfrecht, die Form der Welt zu zerbrechen, — der Vermessene! der den Himmel stürmen will, und den der Bliz in die Tiefe hinab schleudert. —

Die Zueignungsschrift ist an den Geist Friedrichs des Einzigen gerichtet — Eine wahre Blasphemie! Glaubt der Spötter Friedrichs Geist zu beunruhigen, wenn er Ihm seine Schmähungen widmet? Die ganze Zueignung athmet eine freche Zügellosigkeit, den gröbsten Stolz — eine unverzeihliche Rechthaberei, die immer nur von sich selbst ausgeht, und zu sich zurückkehrt. Wie doch ein Mensch so frech seyn kann, seine Laster der Welt als Tugenden aufbürden zu wollen! — Nur einige Proben aus dieser Zueignung, so wie nur einige der auffallendsten Züge aus dem Buche, die ich entschleiern will! —

„Glück, Zufriedenheit, väterliches Erbtheil raubte mir ein Machtspruch" — Eine schaamlose Lüge! Ihm ward nichts geraubt; er sollte nur seinen Leichtsinn und Ungehorsam abbüßen. — Aber seine zügellosen Lästerungen, sein Verrath, seine Untreue, sein toller Trotz mußten ihm sein Schicksal erschweren; und so war er nach und nach selbst der Schöpfer seiner Leiden, und seines Unglücks.

„Friedrich hätte nicht Groß an ihm gehandelt!" Viel zu groß, viel zu gnädig und milde, denn da er in Glaz die Königl. Officiers und Soldaten zur Untreue und Rebellion verleitete, und ihr Unglück schuf, so verdiente er als Rebelle den Kopf zu verlieren. —

„Er tritt mit Stolz erhabner Stirne!" So konnte auch ein Ravillac sagen, da er das Chavot bestieg. —

„Er will sein Urtheil vor der klugen Welt rechtfertigen." — Das Urtheil der klugen Welt ist: Wer einen so großen weisen und guten Monarchen, wie Friedrich war, lästern kann, der verdient Staupen.

penschlag und Zuchthaus. — Das Urtheil des Christen ist: wer die Gesalbten des Herrn antastet, der tastet die Gottheit an, deren Ebenbild sie sind, und begeht einen Hochverrath wider die Gottheit.

„Sein Buch soll noch mit Achtung und Mitleiden gelesen werden, wenn man die Schlesischen Schlachten und Siege schon unter die der Nachwelt gleichgültige Mordtage bey Arbela, bey Canna und in den Maratonischen Feldern rechnet."

Elender Spötter! dein Buch wird längst vergessen seyn, und höchstens nur noch in Krämerbuden leben, wenn Friedrichs Siege von Kindern und Greisen werden erzählt und verkündiget werden. — Seine Siege waren keine Mordthaten: sie zielten zur Vertheidigung des Vaterlands ab. — Er war kein Gengiskan und Timor, sondern ein Titus und Marc Aurel! — Mit Weisheit und Menschenliebe führte er seine Kriege, verbannte Grausamkeit und Härte, und gab der Kriegskunst eine andre Gestalt, daß sie sich nicht mehr durch Blutvergießen, sondern durch weise und kluge Maasregeln und Ordnung zeigte.

„War ich das Gefäß, welches der grimmige Zebaoth, zum Genuß des Zorns und der Rache von Ewigkeit her bestimmt hat" sind seine Worte! Welche Lästerungen! Gott hat keinen Menschen zum Gefäß des Zorns bestimmt, aber wer freventlich das Gefäß zu Unehren gebraucht, der verdient Gottes Langmuth nicht, sondern er giebt ihn dahin in thörichten Wahn.

„Er vergleicht sich mit einem Titus — Das Unsinnige dieses Vergleichs, fällt sogleich in die Augen. — „So klagt er Friedrich als Despoten und ungerechten Regenten an." Hat je ein Mensch so

 frech

frech im grauen Haar gelogen? So schwarz, so gif-
tig gelogen? Daß Friedrich ein Tyrann und Despot
war, ist die giftigste Lüge, davor selbst der Sünder
erblasset — davor Teufel sich entsetzen. — Diese
wiegt alle andern auf, wiegt die Lästerungen gegen Wien
und dessen Minister und Räthe auf; diese allein klagt
ihn bei der Welt und Nachwelt an; diese wird ihn
verklagen vor Gottes Richterstul, und Tausende, die
Friedrich glücklich machte, werden auftreten, und
wider ihn und seine Rede zeugen. —

Er prahlt mit Religion und Christenthum,
nennt sich einen ächten, wahren Christen" Gerechter
Gott! wie tief muß der Christ gesunken seyn, der ei-
nem Trenck ähnlich seyn soll? Ist das ein Christ,
der seinen Regenten, den Gott eingesetzt hat, lästert,
schmäht und flucht? Ist das ein Christ, der andre
unglücklich macht, und mit Eyden wie mit Federbäl-
len spielt? Ist das ein Christ, der seine Seele mit
Blut befleckt? der eigenmächtiger Weise, unschuldi-
ge, gute Menschen, die mit Treue ihrem Fürsten an-
hängen, in die andre Welt sendet, und sich auf der
Bühne der Welt seiner Schandthaten rühmt? Ist das
ein Christ, der seinem Nebenmenschen im Grabe flucht
und schändet, wenn sie sich nicht mehr vertheidigen
können? der die Menschen zu Schurken herabwürdigt,
die edel und treu am Vaterland und an ihrem Fürsten
hiengen? Ist das ein Christ, der seinen Mund aufthut
zu fluchen, der vermessen sich zum Giganten aufwirft,
und andere Menschen für Zwerge hält? — Wenn
das Christenthum ist, so will ich ein Jude oder ein
Cafer werden: denn solche Schandthaten haben bei ihm
kein Privilegium. —

„Der

„Der König hat bewiesen, daß er lange Hände habe" Er hat aber nur zu oft bewiesen, daß er auch Verräthern und Treulosen verzeihen konnte. —

Der ganze Vorbericht der Lebensgeschichte ist mit Großsprecherei und Stolz durchwebt, und dennoch sagt er: Pralsucht sey nicht der Gegenstand dieses Buchs. — Ist es aber nicht die gröbste Pralsucht, die an Unverstand gränzet, zu behaupten, daß Socrates bei seinen Begebenheiten an die 40 Jahr hindurch, gewiß nicht Socrates geblieben wäre, und daß er mehr Muth und Standhaftigkeit als dieser bewiesen hätte? — Wie kann sich ein Trenck mit dem weisesten Griechen vergleichen, der Tugend, Sanftmuth und Güte bei allen Auftritten seines Lebens bewies? — Er kannte seine Pflicht, war nicht ein tobender unbändiger Mensch, der sich aufgelehnt hätte gegen Gottes Obrigkeit — Er war geduldig, wohlwollend und liebreich gegen seine Feinde; und seine Seele brütete keinen Mord, den seine Hände verrichteten. — Er spricht vom Lohn der Tugend jenseit des Grabes: aber kann die Tugend einen Mörder belohnen, der seine Hände so oft mit Blut befleckt hat? der die allgemeine Ordnung der Dinge verrücken will? — Was wäre dann die Tugend, wenn dieß sollte belohnt werden? — Kann die Tugend den Gedanken eines Mordes fassen? kann sie bei dem Gedanken gedacht werden: „du hast einen Mord auf der Seele — einen vorsetzlichen Mord! — und nun mehrere solche Morde! Schläft denn das Gewissen, schwankt kein blutiges Geripe umher und stiehlt den Schlaf vom Augenliede? O wie fürchterlich wird das Erwachen, wie schrecklich der Uebergang in ein Leben seyn, wo die Schminke wegfällt, die Wahrheit nackt

nackt einhertritt, und das Gewissen sich nicht mehr täuschen läßt! Und nun ein vierfacher Mord! Wodurch kann der entsündigt und gebüßt werden? —

Von der Lebensgeschichte selbst will ich nur einige der auffallendsten Stellen ausheben, und sie meinen Zeitgenossen zur Beurtheilung darlegen. — —

Seite 63 I. Th. (Berl. Ausg.) Erzählt er selbst die Wohlthaten des Großen Friedrichs an ihm, daß er ihn geschätzt, geliebt, und ihm 1500 Rthlr. geschenkt habe: und dennoch lohnte er Ihn mit Undank? — Der König hatte es ihm verboten, an seinen Oncle, den Panduren-Anführer Trenck zu schreiben. Als königlicher Unterthan, und besonders als Officier war es Pflichtwidrig mit einem feindlichen Obristen der dem Vaterlande so viel Schaden that, im Briefwechsel zu stehen: er that es dennoch, und verdiente wegen seines Ungehorsams Strafe, da man nicht wissen konnte, was er durch dieses Betragen beabsichtete. — Der gerechte König ließ ihn zu sich rufen, da er schon die Briefe als Beweise seines Ungehorsams in Händen hätte. Er frug ihn: Trenck steht ihr in Briefwechsel mit dem Obristen Trenck? Er antwortete, Nein — der König erwiederte, auf Ehre nicht? Nein betheuerte er. Da verletzte er Ehre und Pflicht, und leugnete sie in einem Athem weg, das zog ihm dann die Gefängnißstrafe, und des Königs Ungnade zu. Doch der gute Monarch wollte ihn nur einige Zeit sitzen lassen, um ihn zur Erkenntniß seines Fehlers zu bringen. Aber da er im Gefängniß frevelte, so erforderte es die Klugheit des Königs, einen so gefährlichen tumultuarischen Menschen nicht loszugeben. Es brauchte kein Verhör, kein Kriegsrecht, denn die That war erwiesen. — Er

hatte

hatte seine Pflicht durch Ungehorsam verletzt, und seine Ehre dabei gegen seinen König in die Schanze geschlagen. Wenn dieß kein Verbrechen ist, das harte Strafe verdient, so weiß ich nicht, wie man gröber gegen seinen Fürsten sündigen kann.

S. 64. Spricht er von Machtsprüchen, und ruft wehe dem Volke zu, wo eine offenbare Macht über alle Gesetze erhaben ist, wo Machtsprüche über Leben, Ehre und Güter des wählosen Unterthan entscheiden.,, Dieses findet bei einem Friedrich keine Anwendung. Er hat niemanden unverschuldet seiner Ehre und seiner Güter beraubt. Er handelte stets wiise, stets nach vorhergegangenen Entschlüssen. — Warum er nun als König grade so und nicht anders handeln konnte, das konnte ein kurzsichtiger Mensch nicht allemal einsehen. — Selbst bei der Arnoldischen Sache konnte er nicht anders handeln — zwar etwas übereilt aber doch nach Grundsätzen. — Und diese Uebereilung wie wohlthätig und nutzbar wurde sie dem Staat? — Wie nöthig bedurfte die Justiz einer Reform? Millionen müssen es dieser Uebereilung des Königs Dank wissen, die uns eine bessere Gerechtigkeitspflege verschafte.

Es ist wahr, der König cassirte Officiers vor der Fronte wegen geringer Versehen. Aber sie hatten gewiß größere Vergehungen begangen, die ihm bekannt waren. Er kannte ihre Tyrannei gegen ihre Untergebenen, ihre Härte, ihre Bedrückungen: aber um nicht dem ganzen Stand das Verbrechen Einzelner entgelten zu lassen, nahm er geringe Vergehungen zum Vorwand, sie zu cassiren. Er ignorirte Verbrechen, um dem Militairstande seine Würde nicht zu entziehen, die bei dem preussischen Militair nothwendig er-

halten werden muß! denn sobald man diese Würde schmälern und herabsetzen wird, so hat Oestreich gewiß gewonnen Spiel, sonst nie! Daher hielt Friedrich so sehr auf Ehre und Menschenwürde bei einem Stande, dessen Lehrmeister er war; daher ward der Preussische Rock heilig, und das Talisman gegen jede Gewalt! — So entsetzte er auch Räthe wegen geringer Vergehen ihrer Aemter: aber er hatte gerechte Ursachen wenn er es that. — Er wußte daß sie mit den Beamten unter einer Decke lagen, daß sie die Bauern und Colonisten schlecht behandelten, den gebietenden Herrn spielten, schwelgten und praßten. — Und wozu bedurfte es dabei Urtheil und Recht? — Er schonte ja die übrigen, wenn er die Vergehungen einzelner Glieder nicht aufdeckte; und dadurch besserte er die Mißbräuche, und hielt die Nachlässigen und Pflichtvergessenen zur Erfüllung ihrer Pflichten an. — O wie oft hat er nicht gewissenlose Diener begnadigt? Wie oft Gnade vor strenges Recht ergehen lassen, wenn man nur seinen Fehler einsah? — Wie oft verziehen, wo andre Fürsten Blut gefordert hätten? — Ich könnte hier viele Beispiele anführen, wenn es derselben bedürfte, wenn nicht alle Preussische Unterthanen, ja alle Nationen davon überzeugt wären, daß Friedrich kein Despot, sondern ein gerechter und gütiger Monarch war! daß Sein Land das glücklichste war, und ohnerachtet der vielen Raisonneurs, die alles bekritteln, alles nach ihren kranken kosmopolitischen Gehirne umschaffen wollen, das blühendste ist, und den Vorzug vor allen andern Ländern hat. Ich kann das kühn behaupten, da ich die Welt gesehen und die Staatseinrichtung so mancher Länder habe kennen lernen, die

oft

oft nur dahin abzielen, den Landesherrn zum Schaden seiner Unterthanen zu bereichern. — Wie selten öfnet ein Fürst seine Chatouille, um seine Unterthanen zu unterstützen! Er verschenkt seine Einkünfte an Buhldirnen und Günstlinge: läßt das Mark des Landes in einem Feuerwerk hinzischen, und in künstlichen Bogen zum Himmel steigen; bildet eine Feen-Welt, und schaft wie ein Hoditz Liliputaner; — läßt sich von Kastraten in den Schlaf singen, und wie Schach Lolo Weihrauch von Schmeichlern und Sklaven streuen. — Aber wer war mehr König als Friedrich? wer mäßiger und gnügsamer als Er? wer verleugnete den Menschen jemals, und zeigte es jedem asiatischen Sibariten? Er gab Millionen her, seinen Unterthanen zu helfen; sparte wie ein kluger Hausvater und half, wo es seiner Hülfe bedurfte. — Seine Unterthanen sind gewiß glücklicher als alle ihre Nachbarn. Ihre Abgaben sind nach ihrem Erwerb, nach ihren Bedürfnissen eingerichtet; und es herrscht eine so weise Vertheilung dieser Abgaben, daß sie sogar nicht das Ansehen des Drückenden haben, wie es z. B. das Kopfgeld in Sachsen hat. — Die hohe Accise auf Tabak, Coffee und solche Dinge, die zum Luxus gehören, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen: es war gewiß eine sehr weise Einrichtung, auf solche Dinge einen Impost zu legen, die entbehrlich sind, und blos dazu dienen, den Gaumen zu kitzeln, und der Mode zu fröhnen. — Doch wieder zur Beleuchtung der Seite 74 zu kommen. —

Wie er aus der Vestung Glatz entsprungen und 2 Officiers zur Untreue gegen ihren Monarchen verleiten will, so wird das von dem Rittmeister von Manget verrathen, den er mit zur Flucht bereden wollte.

wollte. Dieser handelte redlich, und bewirkte durch dies Verhalten seine Befreiung. Es war seine Pflicht, die Verrätherei zu verrathen: denn schwieg er, so machte er sich mit zum Theilnehmer, und litt hernach die Strafe des Hehlers. Diesen Manget trift hernach Trenck in Warschau, prügelt und ersticht ihn im Zweikampf. Und dieser schändlichen That rühmt er sich laut und kühn? — Wähnt, er habe einen schlechten Kerl im gerechten Eifer aus der Welt expedirt?

Jeder Zweikampf ist nach göttlichen und menschlichen Gesetzen ein Mord, eine strafbare entehrende Handlung! Eine Handlung, dagegen die schärfsten menschlichen Gesetze gerichtet sind; wobei die Stimme der Gottheit erschallet: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden". — Und gegen wen verübte er diese strafbare Handlung? Gegen einen Mann, der seinen Eid erfüllte, und das that, was ein jeder rechtschafne Mann thun muß. — Auch Cartouche mordete Menschen, und wußte oft seinen Mord im Mantel des vermeintlichen Rechts zu hüllen. — Trenck prahlt mit dem Namen eines Christen, und hat einen solchen Mord auf seiner Seele! — Nach welchem Gesetzbuch ist ein solcher Mord erlaubt? — Ich mag die Bibel, den Koran, den Talmund, Zend Avesta, Coste, und das Lehrgebäude des Kongfuzee nachschlagen, so finde ich keine Spur, daß ein solcher Mord von Gott und Menschen autorisirt sey. —

S. 76. Lästerungen gegen den General Fouquet, einen sehr würdigen Mann! einen Freund des Königs, der kein Menschenfeind war, aber wohl wußte,

wer

wer Trenk war — De mortuis nil nisi bene! ist das Symbol des rechtschafnen Mannes. — Es ist allemal schändlich von Todten schlecht zu sprechen; ihre Asche zu rügen, und ihr Andenken bey der Nachwelt zu vergiften. —

S. 77. La Mettrie sein Freund! Wie verträgt sich la Mettrie und das Christenthum mit einander!! Widerspruch auf Widerspruch!

S. 82. Hier sagt er selbst, daß der König ihn nur ein Jahr zur Vestung condemnirt, und daß er selbst diese Gnade dadurch verscherzt habe, daß er so oft wiederholte Versuche zur Flucht gemacht, und die Soldaten des Königs verführt hätte. — Die Unschuld handelt nicht so! und wußte dieß der gerechte König nicht? Bei einem so unbändigen pflichtvergeßnen Betragen mußte er alles wider sich erregen: denn litt er wahrhaft unschuldig, so sollte er nicht solche verwegene Versuche zur Flucht gemacht haben; und da sein Gefängniß sehr leidlich war, so sollte er nicht gesucht haben, die Soldaten des Königs zur Untreue und Desertion zu verleiten.

S. 83. Hier macht er wieder ein Complot von 32 Mann, die er zur Flucht verführet. Neunzehn Mann und ein Unteroffizier kamen glücklich durch: Nur Trenck der Verführer blieb zurück. So wollte es das Schicksal! Er sollte noch den Lohn seiner Verrätherei erndten. Trenck erscheint hier als Complotteur als Aufwiegler der königlichen Soldaten, er verdiente deshalb den Tod nach allen Rechten. Es würde nicht wider die Gerechtigkeit gewesen seyn, ihm das Leben zu nehmen: und dennoch ward er begnadigt.

S. 86. Elendes Geschwäz von Naturgesez! Das Naturgesez befiehlt auch, du sollst deinen Nebenmenschen nicht tödten! Wir leben im Staate; und wer wider den Staat sündigt, indem er die Vertheidiger desselben — zur Treulosigkeit verleitet, der verdienet den Tod.

Die Freundinn in Berlin! — Ich halte es für Rotomontade oder Lüge, davon das ganze Buch wimmelt — Wie könnte eine vornehme Person einen Verräther beschützen? wodurch hatte er diese Beschützung verdient? Die preussischen Damen stehen im Rufe des Patriotismus und der Treue: Auch diese will Trenck Ihnen rauben, und sie zu * * * (das Wort stockt) herabwürdigen.

S. 96. Eine schändliche Handlung eines preussischen Officiers, deren sich ein jeder rechtschaffene Officier schämen wird, erhebt Trenck hier zur Tugend. Was verspricht ein Offizier seinem König im Eide? Erfüllt er demnach seine bei Gott angelobte Zusage nicht, so ist er ein schlechter Kerl, der dem preussischen Rock Schande macht! Aber ich behaupte kühn und dreist, daß nur wenige so handeln können. Das preußische Militär hat den Ruhm, rechtschaffener, tapferer, redlicher und treuer Männer, die mit wahrer patriotischen Liebe an ihren König hängen. Das bewiesen hundert patriotische Züge des siebenjährigen Krieges, die den Thaten eines Curtius und Fabius an die Seite zu sezen sind.

S. 97. Abscheulich und empörend sind die Worte: „Gegenwärtig hat die Eigenmacht bereits die Sklavenpeitsche eingeführt; und die mechanische Subordination das Edle, den gefühlvollen Trieb nach Ehre, Redlichkeit und Eintracht verscheucht;

dagegen

dagegen aber Mistrauen, knechtische Furcht ausgebreitet; folglich den beseelenden Geist des brandenburger Soldatenklumpens geschwächt."

Wer ist so frech dies zu behaupten? Also wäre das Preussische Militär so tief gesunken? so wäre es ein Haufen Lohngedungner Sklaven, hinter dem die Peitsche knallt, und die Kette klirrt? so wäre es asiatisches Gesindel, das man wie das Vieh ankoppelt und zur Schlachtbank schleppt? Also würde das Militär blos durch die Sklavenpeitsche regiert: kein Funken Vaterlandsliebe und Vaterlandswohl loderte in seinem Innern? Alles würde durch knechtische Furcht beseelt? — Hört's Krieger des Vaterlands! hört's und zittert ob der frevelnden Sprache! — Eure Ehre heischt Vertheidigung; Eure Ehre ist gebrannt-markt: auf und rettet sie! — Duldets nicht, daß eine frevelnde Zunge Euch den Ruhm raube, den Euer großer König 46 Jahre hindurch für Euch errungen hat, den Eure Väter vor Euch in den Feldern von Molwitz, Czaslau, Lowositz und Rosbach erkämpften! Tretet auf und bekennet, ob Ihr Sklaven oder Vaterlandsretter, seyd! — Könntet Ihr aufstehen aus Euren Gräbern Ihr Helden bey Sor und Leuthen! könntet Ihr erwachen aus Eurem langen Schlaf, Ihr Schwerine, Kleiste und Winterfelds! — Ihr würdet Eure Ehre mit Wucher einlösen, denn Ihr starbt den Tod fürs Vaterland. — Ich kenne das preußische Militär; ich kenne die Eingebohrnen des Landes, die unter der Fahne grau geworden — ich kenne alte Krieger die in den Hütten ihrer Väter am Heerde sitzen, und ihren Kindern Friedrichs Thaten erzählen, die ihre Aerme aufstreifen, und auf die Wunden, fürs Va-

terland

terland erkämpft, stolz sind! — ich kenne viele Officiers die mit warmer Liebe an ihren König hiengen, die ihr Leben nichts achteten um das Seine zu erhalten! — ich kenne Soldaten, die für Friedrich ihr Leben willig hingaben — ohne Thränen, Weib und Kinder verließen und willig ihm folgten in Tod und Leben. Das thut ein Sklave nicht! Ich weiß aber auch, daß der König seine Soldaten seine Kinder nannte; ihnen die Hände drükte; ihnen dankte; mit ihnen Hunger und Durst, Kälte und Hitze und alle Gefahren theilte. — Ich weiß, daß er bey Striegau das Brod mit seinen Grenadiers theilte — daß er auf Stroh schlief, daß er blutige Thränen weinte wenn seine Getreuen in den Tod sanken — das thut kein asiatischer Despot gegen seine Sklaven! — Ich weiß, daß Er allein in Breslau eingezogen, da 19000 feindliche Krieger unter Waffen standen; ich weiß, daß er stets ohne Leibwache schlief, daß er allein die Wachen besuchte, und unter seiner manchmal misvergnügten Armee sicher umher gieng; ihnen Muth einsprach, und so auf einmal alle trüben Gesichter entwölkte! — Ich weiß, und die ganze Welt weiß es, daß bey der Landes Musterung die er mit seinen Truppen zu Berlin, und in den Provinzen hielt, eine feierliche Stille herrschte, wenn er erschien; daß aller Augen auf Ihn geheftet waren, daß man sich frug, was macht der König? daß man zitterte, wenn er krank aussah, und sich kindlich freuete, wenn er munter war; Ich weiß, daß zwey Bürger mit verrostetem Gewehr in Charlottenburg seine Leibwache waren: welcher Despot hätte dies gewagt; und wer unter allen christlichen Potentaten waget dies noch? — Hätte

er

er nur Sklaven zu befehlen gehabt, so würden Sklaven ihre Fesseln zerbrochen, und sich die Freyheit errungen haben. — Aber seine Befehle waren nicht eigenmächtig, sie hatten stets weise Absichten zum Grunde, und wir sahen am Ende, daß er nur so und nicht anders handeln konnte. Wo ist die Monarchie in Europa, die solcher Freyheit sich rühmen könnte, als wir? Wo ist das Land, wo wahre Freyheit so herrschte, als bey uns? Wo ein Land, wo nichts durch Günstlinge und Maitressen erschlichen, wo alles vom König selbst entschieden ward; wo er selbst die Bittschriften las, und zu der Sprache des geringsten Bauers sich herabließ? — — Und wir wären Sklaven? unser Patriotismus nur eine Seifenblase — unsre Krieger hätten als Sklaven alle die grossen Thaten gethan, all' die unsterblichen Siege erfochten? — Wenn dies Wahrheit ist, so mag die Menschheit zur unedelsten Stufe des kriechenden Geschmeisses herab sinken, und ich will der Sonne fluchen, die zuerst den Tag beleuchtete, da ich gebohren ward! — Aber so danke ich Gott, daß ich mein Leben unter einem Himmelsstrich einathmete, wo Friedrich herrschte! So danke ich der Allmacht, daß sie mich ins Seyn rief, zur Zeit, da der größte und weiseste König regierte! —

S. 105. Daß der preussische Staat ein despotischer Staat sey, wo Freyheit, Ehre, Glück, Zufriedenheit und Güter von der Willkühr des Gebieters abhängen, ist eine unerhörte freche Lästerung, darwider Erfahrung und Beyspiele streiten. — Wenn alle Staaten zu Regenten, Philosophen wie Friedrich hätten, wie glüklich würde alsdann das Menschengeschlecht seyn?

S. 106. Wie kann das Naturgesez jemanden zum Bundbrüchigen, Treulosen und Mörder privilegiren? Wenn ich die Naturgesetze aller Nationen durchschaue, so finde ich kein solches. —

S. 107. Der ächte Weltweise ist stärker als der Weltbeherrscher an der Spitze von hundert tausend Sklaven! Die Vorsicht bewahre uns vor solchen Weltweisen nach den Trenckischen Grundsätzen geformt! — Er, der als Weltweiser die Pflichten des geringsten Menschen nicht erfüllen kann, der als Weltweiser die allgemeine Ordnung der Dinge verrücken will — als Weltweiser zum Aufruhr verleitet, und mit frevelnder Hand seine Mitbrüder mordet. Eine solche Weltweisheit steht in keinem Kompendio der Moral. — Sokrates hat sie nicht gelehrt, Christus nicht, so wenig wie Brama und Congfuz — Eine solche Weltweisheit ist Hochverrath — das Symbol der Ravaillac's, Malagridas, Horias und Kloska's. Aber ihre Gebeine witterten auf dem Hochgericht, und die Menschheit verflucht ihr Andenken.

S. 118. Wer seine Pflichten erfüllt, die er Gott und seinem Fürsten als Stellvertreter der Gottheit auf Erden schuldig ist, der ist in den Augen des Christen und Philosophen Trenck ein Dummkopf und grober Menschenfeind. — Diesem sendet er Cartell; und da jener weise genug ist, solches zu verachten, weil er sein Leben von der Gottheit empfieng, und dieser Rechenschaft davon schuldig ist, so bleibt er in den Augen der ganzen rechtschaffnen Welt ein redlicher gewissenhafter Mann, der kein Leben wegzuspielen hatte, das ein Geschenk von der Gottheit ist.

S. 125. Ermordet er mit dem Triumph eines Banditen zwei preussische Officiers vom Fouquetschen Regiment, die ihm nachgesandt waren! plündert und raubt: — hat dennoch die Frechheit zu behaupten, daß das Glück dem Gerechten nicht günstig gewesen, um noch die hundert Dukaten zu rauben. Das ist also nach dem Trenckschen Catechismus ein Gerechter, der zwey Menschen niedermacht, und ihre Haabe stiehlt! — Verschiedene preussische Officiers, die ich wegen dieser Geschichte befragt habe, wollen davon nichts wissen, ob sie gleich Zeitgenossen waren. Sie kann also auch wohl erdichtet und rotomontade seyn. — Er prahlt ja mit seinen Mordthaten, als wenn er Mohnköpfe abgeschlagen hätte! Ein gewissenhafter Mann, der einen Mord begangen hat, würde sich in dem äussersten Winkel der Erde verbergen, und im härenen Kittel in Staub und Asche Buße thun. — Es ist was entsetzliches, einen Mord auf der Seele haben! — den kann kein Ablaß lösen, — kein Wasser rein waschen! das Gewissen ist der peinliche Ankläger. — Die Hölle wüthet im Busen — die Rache des Himmels verfolgt ihn, bis sie ihn ereilt, und den Furien der Verzweifelung überliefert. — Ich habe einen Officier gekannt, der einen andern im Duell erstochen hatte. — Zehn Jahre hatte er sein Gewissen eingeschläfert, durch rauschende Zerstreuung, durch einen ewigen Taumel der Sinne — aber denn auf einmal erwachte es fürchterlich und schrecklich, raubte ihm die Ruhe, stohl ihm den Schlaf. — Er warf sich in die Arme der Religion, weinte Nächte, und irrte Tage umher, immer trat ein blutiges Gespenst vor seine Augen, selbst wenn er beten wollte. — Seine Leiden nahmen zu, und nach manchem sauren

Kampf warf er sich in die brausenden Wellen, um dort Ruhe zu finden. Ob er sie fand — ist uns ein Problem, aber seine Geschichte eine Lehre, wie die Rache einen jeden Mörder früh oder spät ereilt.

S. 180. Die Ermordung der zwey Officier und die hier erzählte That in Danzig gegen ein preußisches Kommando, verdient die nicht mit allem Recht ein lebenswieriges Gefängniß in Magdeburg? Verdiente die nicht nach allen Rechten und Gesetzen den Tod?

S. 191. Ein despotischer Fürst ist mistrauisch, scheut den, welcher seinen innern Werth, seine Menschheit empfindet, und seinen Nacken nicht unter die Sklavenpeitsche beugen will. O wie sehr ist Friedrich über diese Lästerung erhaben! Wer hat es wohl mehr gezeigt, daß Er Verdienste lohnen konnte, als Er? Wer war in der Freundschaft größer als er? Wer schätzte fremde Verdienste höher als er? Das sagen die Voltaire, Maupertuis; d'Alambert, Rothenburg, Algarotti, Keith, Quintus, Seidlitz, und Lucchesini. Und wie sehr ward er wieder geliebt! Ein Abbé Battiani besiegelte seine Liebe mit dem Tode. Nach Friedrichs Ableben wollte Er auch nicht mehr leben. Er nahm keine Speise, keine Arznei zu sich, und starb zu Potsdam in der größten Betrübniß über den Tod seines Freundes. Ein wahrer Enthusiasmus in der Liebe und Freundschaft beseelte alle, die ihn kannten, und um ihn waren. Er liebte die Wahrheit und war ihr Feind nicht. Es gab Minister, Generale, die ihm oft nachdrückliche Vorstellungen machten; er nahm sie gut auf und befolgte sie. Schmeichler duldete Er nicht, und daher setzte Er manche, die sonst Verdienste um

den Staat hatten, zurück, sobald sie sich unterstanden seine Gnade kriechend zu erflehen, denn kriechende Verehrung duldete er auf keine Art. Ein redliches Gemüth, Unerschrockenheit, Biedersinn im Ausdruck und in allen Zügen des Gesichts; — ein edles Gefühl und ein gesetzter männlicher Charakter waren Ihm angenehm: und wer so vor Ihm erschien, der machte gewiß sein Glück. Er wollte nicht von Schmeichlern und sklavischen Seelen bedient seyn, sondern von redlichen und guten Menschen, deren Gesicht den Adel ihres Herzens verrieth.

S. 193 Liebesintriguen mit Weibern der ersten Klasse. In schlechte Häuser ist er nicht gegangen, aber Weiber hat er verführt, und das Ehebette seiner Freunde bestiegen. Das erste ist fehlerhaft, oft nur die Schuld des Temperaments, aber das letztere ist schändlich und niederträchtig. Wer Weiber verführt und sie zur Untreue verleitet, der ist ein schlechter Kerl; und ich habe als Mann, das Recht, ihn in der Wonne der ehebrecherischen Umarmung zu erwürgen, und die schlechte Seele ins Reich der Schatten zu befördern.

S. 214. Von der Geschichte mit dem Minister von Golz in Rußland will kein Cortisan etwas wissen.

S. 250. Widerspruch! Lästerungen! Er gesteht, er habe an den König von Preussen mit Treue und Liebe gehangen und hier sagt er: er hätte die Ehre der Oestreichischen Monarchin mit seinem Blute zu befördern gesucht! Das haben sie aber freilich in Wien nicht anerkannt, konnten es auch nicht anerkennen; und es gereichte Ihnen zur Ehre, daß sie es nicht anerkannten. Er will an dem öffentlichen

Schandpfal treten, wenn er untreue Gedanken und Lügen geäussert. O die findet man ja fast auf jeder Seite des Buchs. Die kann ihm ja jeder Preusse und Oestreicher zeigen; die hab ich ihm schon ganz gezeigt und werde sie ihm ferner zeigen. —

S. 251. Lesen werden mich einige unserer sogenannten Gelehrten, schnarchen und Pasquille schreiben." Nichts weniger, als Pasquille! denn wahrhafte Beweise durch Erfahrung, Geschichte und Augenzeugen bestätiget, thun hinlänglich dar, daß die Trenkische Lebensgeschichte auf Lügen, Trug, schwarze Verläumdungen, Großsprecherei und frechen Aeusserungen beruhet. Das ist ein schlechter Gelehrter, der zugiebt, daß man seinem Stande Schande macht, daß man die Wahrheit verfälscht, und seinen Monarchen im Grabe schändet.

Sein Ruf! — Auch Herostrat, der den Tempel der Diana zu Ephesus anzündete, erwarb sich dadurch einen Ruf. So auch all die großen und kleinen Rebellen, die Land und Leute, oder nur Börsen stehlen wollten. Einen Ruf haben sie alle, — aber was für einen Ruf? Wahrlich nicht den Ruf der Rechtschaffenheit und Biedersitte!

S. 295. Es ist bekannt, daß er in Danzig die gröbsten Schmähungen gegen den König von Preussen ausgestossen hat, ja er hat sogar Satyren auf ihn drucken lassen, das haben mich Danziger versichert.

S. 19. 2ter Theil. Lauter falsche und sophistische Declamationen — über Fürsten Recht und Gewalt. — Ein elender Behelf! womit sich allemal Verbrecher entschuldigen wollen. Der redliche und treue Unterthan hat im Preussischen Staate keine Ursache über Gewalt und Unrecht zu klagen. —

S. 105. Eine grobe Lästerung gegen Friedrichs heilige Asche — Wer mit Verräthern in Gemeinschaft steht, zieht sich natürlich Strafe zu. Aber es ist eine grobe Lüge, daß der gerechte König deshalb seine Schwester verfolgt, und unglücklich gemacht hätte.

S. 125. Grobe anzügliche Schändungen auf den Major von Borckhausen — einen rechtschaffnen Officier! Es zeigt allemal einen schlechten Charakter, wenn man von Todten übel spricht, die sich nicht mehr vertheidigen können. Trenk handelt auch hier mit der größten Frivolität, und greift so viele redliche Männer durch Schmähung und unerhörte Lästerungen an, und beschimpft dadurch ihre Nachkommen.

S. 127. Kann wohl richtiger ein Urtheil über ihn gefällt werden, als das vom General von Krusemark, das er mit Troze erwiedert? Die Kaiserinn Maria Theresia hat ihn weder geschätzt noch auch gerettet, denn es wurde im Frieden nicht einmal seiner erwähnt.

Er trotzte und schmähte im Gefängniß, nannte Friedrich einen Tyrann, und stieß Lästerungen und Flüche gegen Ihn und den Commandanten aus. Dieserhalb, und da er die Schildwachen verführte, Verrätherey anzettelte, und des Nachts sich durchbrechen wollte, so war die Vorsicht nöthig, ihn durch die Schildwachen des Nachts anrufen zu lassen, damit er dadurch verhindert würde, zu arbeiten, und mit den Schildwachen zu komplottiren. Dieß war die Vorsicht des Commandanten, der für ihn haften mußte, und durch seine Flucht unglücklich werden konnte. Das Gedicht, so er hierauf verfertigt hat, ist höchst

elend, so wie all sein poetisches Machwerk. — Aber es ist auch Gotteslästerung darinnen verwebt. Denn wie kann ein solcher Mensch auf Gott und die Tugend sich stützen, der seinen Gott so oft verläugnet, und für die Tugend nicht das leiseste Gefühl hat? — Ganz erdichtet ist der Grabstein mit dem Todtenkopfe. Augenzeugen haben einen solchen Grabstein nie gefunden, wohl aber beschmierte Wände mit Attributen des Todes, die Trenck selbst idealisirt hatte.

S. 142. Daß die Franzosen so gerade zu Magdeburg erobern konnten, ist eine große Lüge, der ein jeder Augenzeuge widerspricht. Magdeburg war ein fester Ort, und die Garnison bestand nicht aus so schlechten Kerls, welche die Stadt sogleich übergeben hätten. Es war also nicht nöthig, den französischen General durch Geld zu bestechen, denn die ganze Armee war den Preussen gar nicht furchtbar, und zerstiebte bald in alle vier Winde, da Braunschweigs Fürst auf sie eindrang. Man sah ja bey Roßbach die Helden Frankreichs!

S. 144. Macht er wieder ein Komplott; verführt die Offiziers des Königs; will mit Gewalt und List die neue Schanze durch Meutherei wegnehmen, 7000 Gefangene Kroaten befreien, dann Magdeburg mit ihnen erobern, und es den Oestreichern in die Hände spielen: aber die Vorsicht vereitelte auch diese Verrätherei. Die Sache ward auf eine wunderbare Art von Wien aus selbst entdeckt, und Trenck, durch seine Handschriften überführt, war wieder als Landesverräther reif zum Tode, und ward begnadigt. —

S. 158. Lästerungen und Schmähungen gegen den gerechten König — Wäre er nicht so gerecht und gütig gewesen, so hätte er ihm nicht das schon zweimal

mal verwirkte Leben geschenkt — Er hatte das gegründeste Recht ihm als Hoch- und Landes Verräther den Proceß zu machen. — Friedrich hat nie Machtsprüche gethan, und seinem Volk unfehlbar scheinen wollen — „Er wußte, daß er Mensch war, wußte, daß er irren konnte." — Man weiß, wie oft er verzieh, sogar Lästerungen gegen seine Person verzieh, — Seine Freunde und Generals konnten auf seine Verzeihung rechnen, ja er kam ihnen darinn oft zuvor. Es ist bekannt, daß er einem Schwerin, der gerade von der Armee weggieng, alles verzieh; daß er dem Voltaire und Quintus dreiste Aeusserungen vergab; daß er einen Major, den er öffentlich vor der Fronte disjustirt hatte, hernach öffentlich um Verzeihung bat, und ihm den Degen wieder zustellte. — Man weiß, daß er Wahrheit liebte, und daß ein Münchhausen ihm oft solche ohne Schminke zeigte — Man weiß, daß er beim Antritt seiner Regierung seinem Ministerio eine geheime Ordre gab „daß, wenn der Fall sich ereignen sollte, daß eine Cabinets-Ordre erschlichen würde, die wider das Recht, die Landesgesetze und die Billigkeit liefe, sie solche nicht befolgen, sondern dagegen nachdrückliche Vorstellungen thun sollten." — Dieß ist auch geschehen, sowohl beim Finanz- als Justiz-Collegium. — Das alles sind Thatsachen, die niemand bezweifeln kann. — Und konnten denn wir es auch allemal einsehen, warum er so und nicht anders handelte? warum er als König nicht anders handeln konnte? — Es ist eine so große Kluft zwischen einem Unterthan und einem Regenten, und zwar zwischen einem solchen Regenten, der an Weisheit so weit über andre Erdensöhne erhaben war, daß man seine Plane und seine Absichten nicht durchschauen konnte.

Seine hinterlassene Schriften, die so manches aufdecken, das uns bisher Räthsel war — die werden uns seinen Charakter so ganz darstellen, und die gemachte Bewunderung noch mehr erhöhen, die jeder rechtschaffene Mann unter allen Nationen ihm so gerne und willig zollet.

S. 159. Er prahlt mit den erworbenen tiefen Einsichten und dem allgemeinen Ruhm! — Ich besuchte einst ein berühmtes Narrenhaus in Oberdeutschland, und ließ mich in Unterhandlung mit einem Eingesperrten ein, der mir vernünftig schien. Alles gieng gut, bis wir auf die Gelehrsamkeit kamen: das war sein Fach — Er betheuerte mir, Sokrates, Cicero und Plato wären elende Stümper gegen ihn; Er habe das non plus ultra der menschlichen Erkenntniß erreicht, Metal in Gold verwandelt und Atome beseelt; und weil dieß die Gelehrten gewußt und vermuthet hätten, daß ihre Weisheit durch ihn zu Schanden werden würde, so hätten sie ihn eingesperrt. " Seit diesem Auftritte halte ich alle die Leute für offenbare Narren, die mit ihren tiefen Einsichten und großen Eigenschaften prahlen; sich für Giganten und andere für Pygmäen halten, und von Ruhm und Grösse sprechen, die ihnen kein Erdensohn zollt, sondern die vermuthlich der Mondbürger für sie aufspart. — Ich glaube, die ganze vernünftige Welt wird mir hierinnen beypflichten, denn ich kenne doch kein elenderes Geschöpf, als einen Menschen, der es vergißt, daß er ein Mensch ist: und er vergißt es, sobald er sich für weiser hält als andere, immer von sich spricht und andere herabsetzt. — Und was ist der Mensch? mit all' der hochgepriesenen Weisheit? Das wird

ein

ein Young sagen, wenn es Euch euer eigenes Gefühl von Ohnmacht und Schwäche nicht schon sagt. —

S. 160. Kann wohl jemand mit mehr Selbstgefühl und Stolz von sich sprechen als er? Er ist der erleuchtete Sterbliche, ein größrer Philosoph als Sokrates! Ein Held, der ein eben solcher König als Friedrich hätte seyn können, wenn er nur 200000 Mann gehabt hätte! Ein Mann, der in Erfahrung und Scharfsicht alle Menschenkinder weit übertrift; der ein excellenter Mann in Wirklichkeit geworden! — So kann doch wohl nur ein Mensch in delirio animae, oder im Fieberparoxysmo sprechen!

S. 161. Kein Charletan kann mit mehrerer Ruhmsucht von seinen Mixturen sprechen, als er von seinen faden Geistesgeburten — Seine Lebensgeschichte läßt sich auf 10 Bogen reduciren, aber so sind zwo Bände mit Rotomontaden, eckelhaften Wiederholungen, Gemeinplätzen etc. angefüllt. — Seine Gedichte sind äußerst elend — es heißt wohl mit Recht, reim dich, oder ich freß dich, denn bei einer solchen Zusammenstellung der Worte und Gedanken leidet die Vernunft Schifbruch — Gelehrsamkeit, kann ich nicht finden; und wenn ich auch mit einem Schakespear, seine Schrift mit einem Bündel Stroh vergleichen wollte, worinn man einige sparsame Weizen-Körner findet, so kann ich auch diese nicht einmal darinn finden —

Grobe Satire! Anzüglichkeiten gegen erlauchte Personen! Schmähungen gegen redliche Menschen — das sind die Hauptzüge seiner Schriften. —

Sein

Sein Macedonischer Held ist dem Versbau nach elend, und der Behandlung nach noch elender. Alexander hatte große Eigenschaften und die Vergleichung mit einem Cartouche ist äußerst grob. — Aber was soll man nun dazu sagen? „Unter der Grab„schrift, die er dem Cartouche gemacht hat, steht „das Motto: Requiescat in pace, et lux hero„um luceat ei! Auch eben dieses Mottos bedient „er sich in der Leichenrede unter dem König. — „Die Schlußfolge mag ich nicht ziehen — es „empört mein Herz, und die Feder zittert, indem „ich es niederschreibe. — Und soweit geht die „Duldung in Berlin?" Lößt mir das Räthsel auf, meine Freunde! ich kann es nicht — denn das Gerücht kommt nur mit matten Schwingen zu mir in die Entfernung, vermindert und vergrößert die Gegenstände, und verrücket den Gesichtspunkt!

S. 168. Seine Befreiung war gar nicht von Seiten Oestreichs im Frieden erwähnt. — Eine richtige Folge, daß man ihn gar nicht haben mochte, denn sonst hätte er als kaiserlicher Rittmeister müssen, so wie andre ausgeliefert werden. — Es war bloß die Gnade des Königs, daß er befreiet ward: und verdiente er diese Gnade?

S. 176. Ein abermaliger Versuch zur Flucht, dem er die Worte der Großmuth umhängt. —

S. 192. Schwört er, sich nicht zu rächen, und nichts von allem, was ihm geschehen, zu schreiben oder zu sprechen" — diesen Eid hat er so oft gebrochen! Aber Eide sind ihm nichts, da er so viele Unterthanen des Königs eidbrüchig gemacht hat. — Durch einen jeden Eid ruf ich die Gott-

heit

heit zum Rächer auf, wenn ich ihn breche. — Es kann niemanden wohlgehen, wer hiemit frevelt, und Gottes Hand verfolgt ihn allenthalben.

S. 197. Er will lieber noch 10 Jahr in Magdeburg sitzen, als das noch einmal ertragen, was ihm in Oestreich wiederfahren ist. — Und doch hing er mit solcher Liebe und Treue an dem Hause Oestreich, daß er ihm Magdeburg in die Hände liefern wollte!! —

S. 198. Hier spricht er sich selbst das Urtheil — Zeitgenossen hörts! und richtet! —

S. 199. Er wird als Arrestant von Prag nach Wien gebracht — schlechte Belohnung für einen Patrioten des Hauses Oestreich! Ein preussischer Unterthan wird seinem guten Monarchen ungehorsam, verleugnet seine Ehre, schmiedet Intriguen und Cabalen wider ihn, lästert, tobt, und verleitet des Königs Diener zur Untreue — hängt mit Liebe am Hause Oestreich: und Oestreich lässet ihn für alle die Liebe in Ketten schmachten; fordert seine Freiheit nicht, und läßt ihn als Arrestanten nach Wien bringen. — Die Entwickelung davon stehe bei dem Leser! —

S. 200 — 206. Was er da alle für Lästerungen und Schmähungen gegen Wiens Minister und Räthe spricht, überlasse ich der Rüge eines Wahrheits-Freundes in Wien, und fordre ihn auf, die Sache ins gehörige Licht zu setzen, und die Ehre so vieler redlichen Männer zu retten, von denen mir viele als vortrefliche gute Menschen bekannt sind. —

S. 225.

S. 225. „Hätten mich die Wiener Schurken nicht verrathen, so wäre ich Meister von Magdeburg geworden. — Abgerechnet dieser großen Rotomontade, die so leicht nicht auszuführen war, so gehört dazu doch eine große Portion Frechheit, solches in Berlin laut zu bekennen. —

S. 252. Ein Betrug, den er dem Pöbel spielt, um sich ein Ansehen zu geben. — Kein kluger Mann thut dieß, aber wie will man von ihm auch solche Dinge nur einmal wähnen, die wir Pygmäen klug und weise nennen, da er sich über alle Urtheile der Menschen erhaben dünkt?

S. 254. Hier prahlt er, daß er der erste Deutsche gewesen sey, der die erste Bahn zur Aufklärung und Toleranz in den katholischen Ländern gebrochen, und einem Joseph vorgearbeitet hätte." — Dieß fällt so ins Lächerliche, daß ich es nicht einmal rügen will — und wer kann auch solche Sachen rügen, die ganz und gar keinen Gran von geradem Menschenverstand verrathen, den der Bauer doch besitzt.

S. 256. Grobe Ausfälle über die katholische Geistlichkeit. — Ich kenne sehr ehrwürdige und vortrefliche Männer unter der catholischen Geistlichkeit, und daß die Geistlichkeit zu Aachen sehr tolerant war, zeigt, daß sie ihn duldete — daß sie seine Religionsspöttereien ertrug — und ihn noch ferner mit Langmuth ertragen hätte, wenn er nicht geflissentlich die bürgerliche Ruhe untergraben, und das Volk (S. 252.) belogen hätte. — Ich glaube nicht, daß die lutherische Geistlichkeit, dieses an einem katholischen Glaubensgenossen so lange dulden würde; daß es denn der Magistrat zu Aachen so

lange

lange noch duldete, ist ein Beweis seines edlen duldsamen Geistes — Ich fordre die Einwohner der Stadt Aachen, die ehrwürdigen Väter der Stadt, und die Geistlichkeit auf, die von ihm erzählten Facta näher zu beleuchten, und die Wahrheit ans Licht zu bringen, denn mir sind die Einwohner von Aachen als gute und redliche Deutsche bekannt.

S. 290. Grobe Schmähungen gegen die ehrwürdige englische Nation. — Dieß erste Volk Europens, das unsre ganze Achtung, die Achtung der ganzen Welt verdient, soll raubbegierig und schlecht seyn. — „Eine Nation zu verdammen, die Wir alle schätzen und ehren — eine Nation, die nicht ungerecht gegen uns ist, eine Nation, die so große erhabene Tugenden zeigt? wo der Mensch, als Mensch geehrt ist, wo die wahre Seelen-Größe wohnt, wo der Mensch in sich selbst seinen Werth findet — so zu brandmarken und zu fluchen? Was würdet ihr dazu sagen, ihr Chatams und Chesterfields! was sagt ihr dazu, redliche Deutsche Wendeborn, Moritz und Archenholz, die ihr uns England als ein glückliches Land, und seine Bewohner als das erste Volk Europens schildert? — Trenck bricht den Stab über diese Nation — Nennt sie raubbegierig und schlecht!! hierüber! staunt und zittert. —

S. 320. Propria laus fordet!! Trenk saß heller als alle Wiener Großsprecher — als Kaiser Joseph und seine Räthe! — Doch endlich ermüde ich auch das Kontrefei zu vollenden! — Es ekelt mir vor der losen Speise, die Trenk dem Publiko auftischt. — Aber es ist doch Pflicht,

war

war auch meine Pflicht alles aufzudecken — ich habe das Meinige gethan, und ich fordre hiermit Brandenburgs, Oestreichs und Aachens redliche Patrioten und Bürger auf — ihm ganz zu Skelettiren, seine Sünden zu rügen, und seine Lügen vor das helle Licht der Sonne zu bringen. — Man könnte ihm alles verzeihen, man würde seine unchristliche, ja unmenschliche Moral verlachen, man würde seine Mordthaten dem Richterspruch des Allgerechten übergeben, wenn er nur nicht Friedrichs großen Namen angetastet, wenn er nur nicht sein erhabenes Andenken, das jedem Brennen heilig und ehrenvoll ist, zu beschimpfen gesucht hätte. — —

Dieß kann kein ächter Preusse dulden — darf es nicht dulden — „der Name des, der Friedrichs großen Namen frech lästert, werde ausgetilgt aus dem Buche der Rechtschaffenheit. — Dieß ist gewiß und muß auch das Symbol des wahren Brandenburgers seyn — — Ich schätze die Freiheit als das höchste Gut der Menschheit — aber ich weiß auch, daß ich die Freiheit nicht in dem Maaße zu Rom und Sparta — zu Bern, Venedig und Amsterdam würde gefunden haben als in Friedrichs Staaten, als unter dem Zepter meines Königs, den selbst das freye Athen*) und das auf einen Tarquin erhitzte Rom, zu Ihrem König würde erkohren haben. — Ich schätze mich glücklich — einen solchen König gefunden zu haben; jetzt diene ich keinem Fürsten, bin wirklich frey, mir selbst alles in allem, darf nur Gott Rechenschaft meiner Handlungen geben, aber

*) Das seine Pericles und Alcibiades verkannte.

aber es ist eine Lücke in meinem Busen, die das ganze Menschengeschlecht nicht auszufüllen vermag. — Nur noch eine Bitte leg ich vor den Thron der Gottheit nieder: nur so lange meine Tage zu verlängern, daß ich die edlen erhabenen Züge, die Friedrichs Griffel bildete, auch lesen, und meiner Seele einprägen könne. Mit der äusserſten Sehnsucht erwarte ich die Herausgabe seiner Schriften — Stunden werden mir Jahre werden, und mein Verlangen unbegränzt. — Mit einem lebhaften Gefühl der Freude, las ich die Schriften, wodurch biedere Patrioten Friedrichs Namen erhoben — aus allen Provinzen Deutschlands brachte man dem Namen dieses großen Monarchen den kleinen Zoll der Ehrfurcht und Liebe — Ja selbst Britanien, Frankreich und Italien flochten einige schöne Blumen zum unverwelklichen Kranz der Unsterblichkeit — Ja gewiß unsterblich wird dieser große Brennen König seyn! — unsterblich durch seine großen Thaten, unsterblicher durch seine großen Herrscher-Tugenden — durch jene Vollkommenheiten, die Ihn so weit über andre Menschen erhoben, die ihm die oberste Staffel unter den Gewaltigen des Erdkreises anwiesen, die vor Ihm gewesen sind, und einst noch kommen sollen — Nennt mir Xenophone Eures Zeitalters! Cäsars, Marc Aurele, Antonine und Trajans! — Sie waren kein Friedrich! — Frankreichs großer Heinrich und Schwedens Gustav waren große und gute Regenten, aber Friedrich übertraf sie an Größe, Güte und Weisheit. — Und dieser so große, gütige, so weise Monarch, wird durch einen ohnmächtigen Wurm gelästert und geschmäht, jetzt da erst zwölf Monden verflossen sind, daß Er starb! — Wessen Ueberreste sind denn vor Entweihung gesichert? welcher Name wird unangetastet bleiben — da es ein Friedrich nicht seyn kann! Ahndetest Du etwa solches,

Verklärter Monarch! Da Du über Undankbarkeit klagtest, und Dich dort glücklich wähntest, wo Du nicht Undank einerndten würdest? —— Aber wenn Dein erhabner Geist Muße hat, auf dieses Erdrund hinabzublicken, so schau tausendmal tausende, die Dich lieben und ehren — so sieh die Trophäen, die man Deinem Namen setzt — so sieh die Thränen, die um Dich geflossen sind, — so sieh den wahren gerechten Eifer gegen die Verletzung Deines großen Namens, der alle Patrioten entflammt, der auch mich als den Treuesten Deiner Unterthanen entflammte, da ich diese Züge zeichnete. — Und Ihr Freunde! Patrioten, deutsche Mitbrüder, die Ihr deutsch und edel handelt, die Ihr Gefühl für wahre Tugend und Menschenwürde habt, nehmt mit Wohlwollen diese Blätter auf, die ich zur Rettung unserer Ehre niederschrieb. Die gekränkte Wahrheit stand mir zur Rechten, der beleidigte Patriotismus zur Linken — und **Friedrichs** Schatten umschwebte mich — In einer stillen ernsten Nacht entwarf ich dies. Nacht mußte es seyn, denn der Tag war zu helle, und die Stimmung meiner Seele konnte ein heiterer Stral der Sonne umwandeln. — Wie es meine Seele fühlte, — wie sie es, abgezogen von allen ihren irrdischen Verhältnissen, nur blos mit ihm dem Unerreichbaren beschäftigt fühlen mußte — so steht es hier. — Auch kein Titel muß verändert werden, — kein Wort verrückt, und soll auch nicht verrückt werden. — Denn was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben,, und daß Wahrheit darin liegt, das sagt mir mein Herz — das muß die Welt sagen, das wird mir auch die Nachwelt zugestehen — Dixi!

Hier könnte ich nun den Vorhang fallen lassen, wenn mich nicht ein inneres Gefühl aufforderte, noch einige

nige Züge aus dem Leben und Charakter des großen Friedrichs hinzuzeichnen, die das beweisen, was ich von Ihm behauptet habe — Nur einige unter den Tausenden will ich ausheben, und das um der Schwachen und Ungläubigen willen.

Friedrich war Held, nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht, — Er verabscheuete den Krieg, und hatte den Grundsatz des weisen Antonins: lieber das Leben eines Bürgers zu erhalten, als tausend Feinde zu Grunde zu richten. — Aber das Wohl seines Staats — die Ehre seiner Krone, der erworbene Ruhm vom Grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm! und besonders die Cabalen, so man gegen Ihn und seine Unterthanen im Stillen entwarf, — machten den siebenjährigen Krieg nothwendig. — Wie oft bot Er seine Rechte zum Frieden — wie oft schrieb Er an Maria Theresia um sie zur Aussöhnung zu bewegen — aber er konnte doch die Ehre seiner Krone nicht sinken lassen? konnte die mit Blut errungnen Trophäen nicht durch einen nachtheiligen Frieden verlieren.

Mit welcher Weisheit endigte er den letzten Baierischen Krieg — Er acquirirte nichts — Er erwarb Andern — fochte für Deutschlands Rechte und Gesetze! Wäre Er Eroberer gewesen, — was kümmerte Ihn das Interesse seiner Nachbarn und der andern Fürsten des Reichs? — Man weiß, daß der König oft beim Anblick des siegreichen Schlachtfeldes Thränen vergoß — daß er sich der verwundeten Krieger annahm, und für die besiegten Feinde als Vater sorgte. — Ich kann mich nicht daran gewöhnen, die Franzosen als meine Feinde

zu betrachten, sagte Er zu den gefangenen französischen Officieren. Er führte überhaupt eine Tactik ein, die sich auf Menschenliebe gründete — Er verwandelte die Führung des Kriegs auf solche Art, daß der Verstand darin prädominirte, und es auf kluge Veranstaltung und weise Entwürfe ankam — Ihm ist also ganz Europa eine verfeinerte Kriegspolitik schuldig, und aus seiner Schule gingen Feldherrn hervor, die den Muth des Cemidos, und die Klugheit des Scipio verbanden.

— Friedrichs Staat hat sich in kurzer Zeit von den Verwüstungen des Krieges erholet — schneller als man es nach menschlichen Wissen hätte erwarten sollen; aber es gehörte dazu die weise Finanz-Operation des großen Königs — Auch hierin war er Meister — Preiset immer einen Sulli, Turgot und Pombal, — sie haben das nicht geleistet, was Friedrich leistete. — Sieben Jahre hatte der Krieg große Verwüstungen angerichtet — das Land lag öde und wüste — Städte waren eingeäschert — ganze Meilenstriche entvölkert — die Schatzkammer ausgeleeret, der Staat in Schulden — — Wie plötzlich änderte sich dieser Zustand, wie bald wurden Städte wieder erbaut, schöner als vorhin, wie bald Ländereien bevölkert — die Armee ergänzt und vermehret — Die Schazkammer angefüllt, — Neue Fabriquen und Manufacturen errichtet — Der Ackerbau verbessert? Wie solches in so kurzer Zeit bewürkt ward, wie aus dem ohnmächtigen durch sieben feindliche Heere verödeten Staat, ein neuer furchtbarer, und gleichsam aus der Asche ein schöner Phönix entstand — dies wird selbst dem forschendsten Geiste unerklärbar bleiben — Er wird oft in seinen Gedanken still stehen, und bekennen

nen müssen: — das konnte nur Ein Friedrich! Es giebt Gegenden in Deutschland, die noch Spuren des dreißigjährigen Krieges zeigen. Sachsen, das schönste Reich in Deutschland, zeigt noch Ruinen und Trümmer, und selbst in Dresden zeigt man noch die Früchte des siebenjährigen Krieges! — Es fehlte ein Friedrich!

Der König gab den Ausländern viele Vorrechte, um sie in seine Staaten zu ziehen, und dadurch Gewerbe und Künste in Flor zu bringen, und den entvölkerten Staat zu bevölkern — — Dies war eine feine Staats-Politik, und dieser hat Preußen gewiß den Flor seiner Gewerbe, Manufakturen und Künste zu danken. —

Die Einführung der Regie war so, wie sie Friedrich beabsichtete, nicht drückend für das Land: wurde es aber in der Folge, da sie ihre Ressorts erweiterte, und misbrauchte. — Die Verwaltung der Accise und die genaue Erhebung der Staatseinkünfte bedurfte eine neue Reform — der König, der eine Vorliebe für Frankreich und dessen Einrichtung hatte, und der glaubte, daß die Franzosen dazu geschickter wären als die Deutschen, berief selbst auf Anrathen seiner Minister, Franzosen ins Land, und lies durch sie die Regie einrichten. — Es ist gewiß, daß die damaligen Minister an der Einrichtung der Regie schuld waren, und daß sie selbst die von den Franzosen vorgelegten Plane genehmigten — Man kann also dem Könige den Schaden nicht zur Last legen, den der Staat dadurch litte. — So wenig man ihm die Unordnungen, Excesse und Erpressungen anrechnen kann, die dabey geschahen. —

Eben so wenig gereicht dem König der hohe Impost auf Wein, Coffee, Tabak und andere zum Luxus gehörige Sachen, zum Vorwurf. Der König hatte dabey die sehr weise Absicht, die Industrie in seinen Landen zu befördern — dem steigenden Luxus und der Weichlichkeit Grenzen zu setzen, und seinen Unterthanen Oekonomie und weise Sparsamkeit zu lehren. — Er gieng ihnen hierinn mit guten Beispielen vor: wollten sie sich nicht durch dies Beispiel belehren lassen, so konnten sie auch für die Befriedigung sich selbst gewählter Bedürfnisse, und für die Kützelung ihres Gaumes dem Staat die Abgaben entrichten, und dadurch die leidende Volksklasse soulagiren. — Der hohe Impost auf die fremden Weine, betraf auch nur die Reichen und Begüterten, die es bezahlen konnten. — Coffee und Tabak sind Sachen, die sehr entbehrlich, der Gesundheit sehr nachtheilig und eine Erfindung des Luxus sind. — Man kann diese Dinge sehr gut entbehren, und wir würden bey ihrer Entbehrung weit gesünder und nicht mit Hämorrhoiden und Gelbsucht geplagt seyn — Wer aber nun die Befriedigung der Mode höher als seine Gesundheit schätzt, — der kann denn auch zu den Staatsbedürfnissen etwas beytragen. Dies ist sehr billig, und eine weise Einrichtung des Regenten. — Eben so verhält sichs auch mit den übrigen Dingen, die der Luxus erzeugt hat. Will jemand dem Luxus und der Mode fröhnen, so erlaubt ihms der Staat, aber für diese Erlaubniß muß er auch eine Accise erlegen. — Eine solche Accise ist doch immer besser als die Abgabe des Kopfgeldes in Sachsen, eine Abgabe, die so sehr an Sklaverey grenzet! Der Thorgroschen zu Leipzig, wo ich die freye Luft verzollen muß, ist nicht viel besser.

Friedrich hatte Freunde, aber sie hatten keinen Antheil an der Regierung. — Er herrschte allein, und seine Cabinetsräthe waren blos Sekretairs, denen er seine Entschlüsse und Befehle in die Feder diktirte. Aber er konnte Vorstellungen von seinen Ministern ertragen, und hörte ihre Sentiments über diese und jene Sache mit an — Der grosse Justizminister von Münchhausen, ein Mann von unbestechlicher Wahrheitsliebe, bediente sich öfters gewagter und kühner Ausdrücke gegen den König. In einer gewissen Justizsache hatte sich der König einiger harter Ausdrücke gegen ihn bedient — Er entwickelte den wahren Hergang der Sache in seiner Antwort an den König, bat aber zugleich „daß Sr. Majestät die Gnade haben möchten ihren Schreiber dahin anzuhalten, sich gemäßigterer Ausdrücke zu bedienen, und den Respect gegen den Minister Ihro Majestät, nicht aus den Augen zu setzen.“ Der König sagte lächelnd bey der nächsten Cour seinem Minister, daß er seinem Schreiber dies anbefohlen hätte.“ So bediente sich der König oft seiner launigten Einfälle gegen diejenigen, die um ihn waren, und ertrug sie wieder, wenn jemand solche geschickt zu erwiedern wußte. — Voltaire und Quintus thaten es sehr oft. — Lezterer hatte seine Repliquen einst zu bitter gewürzt, — der König war einige Tage ungnädig, aber sein gutes Herz konnte nicht lange zürnen, und so lies er ihn bald wieder zu sich rufen; ohne der Sache zu erwähnen.

„Der König hatte ein fühlendes, weiches Herz, das die Leiden der Menschen empfand, und gerne Thränen abtrocknete. — Er litte daher auch keine Gewaltthätigkeit, und keine Bedrückung und barbarische Behandlung der Bauern. — Seinem Eifer für die strenge Ausübung des Rechts ohne Ansehen der Person, kann man

die bekannte Revolution bey der Arnoldischen Sache zu-schreiben. — Er bestrafte gewissenlose Richter mit grosser Strenge, wie das neueste Exempel an den Hofgerichtsrath Glave zu Königsberg beweiset. Er duldete nicht, daß die Gutsbesitzer ihre Unterthanen mishandelten — Gar konnte er nicht vertragen, daß man das Vieh zur Ungebühr behandelte. — Er schätzte das Pferd, dessen er sich bedienet hatte, hoch, und war ein Freund von Hunden, deren Treue er kannte. Er unterhielt sich oft mit dem Geringsten aus seinen Staaten, hörte die Klage aus ihrem Munde, und ließ sie neben sich Platz nehmen. — Ich habe aus dem Munde eines alten Invaliden eine sehr rührende Erzählung von dem leutseeligen Charakter des großen Monarchen gehört, dabey mir die hellen Thränen ins Gesicht traten. „Dieser hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht, hatte drey Söhne in Kriegsdiensten, und ging nun 40 Meilen zu Fuß um den König um die Erlassung Eines derselben zu bitten. Bey andern hatte er vergebens darum gebeten. Der König sah ihn auf dem Schloßplatze stehen, und ließ ihn durch einen Leibhusaren fragen, was sein Begehren sey? Da er denn um die Gnade bat, den König selbst sprechen zu dürfen, so ließ der König den Greiß zu sich kommen, ließ ihm einen Stul reichen, und sprach mit ihm wie ein Freund mit dem andern. Der Alte ward lebhaft bey der Geschichte der Schlachten, denen er beygewohnt hatte. Der König drückte ihm die Hand, fragte ihn nach seiner Familie, gab seinen Sohn los, und entließ den Alten mit herzlicher Wärme, einem ansehnlichen Geschenk und freyer Post nach seiner Heimat, — Kaum war er da eingetroffen, so ward sein Bauergut von allen Abgaben befreit, und bekam noch 500 Thlr. zur guten Einrichtung desselben. —

Wollte

Wollte man all' die Züge der Großmuth, Menschenliebe, Güte, Herablassung und Dankbarkeit des unsterblichen Königs entwerfen, so würde ich ein ganzes Buch füllen können, und dies Buch würde der Triumph der Menschheit seyn. Bisher gab man jungen Prinzen Fenelons Telemaque in die Hände — ein schöner Roman! Aber hier Wahrheit — sonder Schminke — helle lichte Wahrheit.

Seine Heldengröße! wer vermag die zu schildern und mit dem Colorit zu zeichnen, dessen sie bedürfte! — Sie ist allgemein anerkannt — von allen Nationen am Nord- und Südpol bewundert. — Er war stets an der Spitze seines Heeres — der erste in den Trencheen — der erste auf den Batterien — In der Schlacht bey Torgau ward er verwundet — der jetzige Generallieutenant Graf von Anhalt, bat ihn sich zu entfernen, um sich verbinden zu lassen. — „Nein, sagte der König, man muß alles anwenden der Unordnung abzuhelfen, und den Sieg zu erfechten — auf mein Leben kömmt nichts an.“ Dieser überlegte muthige Entschluß machte die Soldaten beherzt, und die Schlacht ward gewonnen. Er ging im Lager umher; visitirte die Posten, und lag oft auf der bloßen Erde, oder auf einem Bund Stroh. So theilte er alle Mühseligkeit und Gefahr des Kriegs mit seinen Soldaten; und das bewirkte denn die ausserordentlichen Siege und die großen Thaten, welche die Preussische Armee zum Erstaunen von Europa verrichtete.

Beweise seines edlen Herzens und seiner vortreflichen Denkungsart sind die Briefe an den Marquis d'Argens, an die Frau von Camas, an den Lord Marechal und an den Kaiser im lezten Kriege. —

Von seiner Unverdrossenheit und Thätigkeit in den Regierungsgeschäften, braucht man keine andern Beweise zu führen, als die genaue unverrückte Harmonie des Ganzen und aller Theile seiner Staatsverwaltung! — Die Wachsamkeit auf die auswärtigen Unterhandlungen der Höfe! Die kluge Vorbeugung und Vereitelung der Entwürfe und Plane fremder Potentaten! Der Bund der Deutschen Fürsten als das letzte Siegel der Vollendung— Und so war des Königs Leben ein thätiges, mühsames und musterhaftes Leben. — Früh riß er sich aus den Armen des Schlafes — früh besorgte er die Regierungsgeschäfte, — früh erschien er schon vor der Fronte seiner Guarde. —

Ein fremder Prinz kam nach Berlin, um der grossen Revüe beizuwohnen — er erschien aber erst um 6 Uhr des Morgens am Thor: da war der König schon wieder auf seinem Zimmer, und die Revüe war geendigt. — Er verrichtete oft selbst Corporals Dienste bei der Garde, und exercirte die Recruten. Ein Fremder bezeugte deshalb seine Verwunderung gegen einen Officier den König um 7 Uhr in dieser Beschäftigung zu erblicken: aber dieser erwiederte darauf, daß der König schon drei Stunden im Cabinet gearbeitet hätte, und dies zu seiner Erhohlung verrichtete.

Die intolerante Geistlichkeit hat viele gehässige Namen erfunden, die Irreligiosität des Königs zu stempeln. — Sie haben ihn bald einen — isten, bald einen — aner gescholten, weil er keine geistlichen Tribunale gestatten wollte, und sich nicht von ihr beherrschen ließ. — Der König war Philosoph, dachte wie ein

Phi-

Philosoph, und handelte eben so. — Seine Philosophie war gewiß besser, richtiger und wahrer, als das Christenthum so vieler Maulchristen und Heuchler, die Gott mit dem Munde bekennen, und im Herzen verleugnen. Der König ehrte jede Religion — ließ einen jeden in dem ungestörten Genuß der Seinigen — führte eine allgemeine Duldung ein, litte keine Bedrückungen, keine Inquisition um des Glaubens willen, — er ehrte die Gottheit — ehrte sie als Weiser — abgezogen von allem irdischen Tand und Ceremonien, die man nur für den schwachen Pöbel erfand. — Nach der Schlacht bei Leuthen lies er auf dem Schlachtfelde das Te Deum Laudamus anstimmen und durch Kanonenschüsse begleiten. — Wie er aus dem siebenjährigen Kriege nach Charlottenburg zurück kam, befahl er seinem Kapellmeister Benda, in der Kirche das Te Deum auf der Orgel zu spielen. Die durch die Feinde verwüstete Orgel wurde geschwinde in etwas hergestellt, und Benda erschien zur bestimmten Stunde: aber in der Kirche fand sich niemand als der König ein, der ganz allein der Gottheit dieses Opfer der Dankbarkeit brachte. —

Und dennoch konnt' es ein fanatischer und lügenhafter Pfaffe in Halle wagen, bey der Gedächtniß Predigt auf Friedrich den Grossen, ihn der Atheisterey zu beschuldigen, und Ihn mit seiner Bonzen Stimme anzuschnarchen, daß er der Vernunft zu viel eingeräumt, da man doch solche unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse, — daß er die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt, (sehr grob gelogen) daß er so ärgerliche und der Religion so nachtheilige Schriften in seinem Lande frei habe drucken, verkaufen und lesen lassen. — Gott habe Ihn aber in den letzten Tagen seines Lebens

mit seiner Gnade ergriffen und erkennen lassen, daß er in jener Welt kein König seyn würde. Ist wohl je etwas Hirnlosers und zugleich unverschämters erhört worden, ruf ich mit dem Verfasser des Kirchen und Ketzer Allmanachs im Jahr 1787 aus, aber war denn niemand da, der dem frechen Bonzen das Lästermaul stopfte? — So von der Stätte der Wahrheit zu lügen, zu Fluchen? Und das that ein lutherischer Geistlicher, in einer Stadt, wo eine Akademie ist, — im letzten Viertel des Philosophischen Jahrhunderts? Wenn solches am grünen Holz geschieht, was will am dürren werden!

Die großen Geistes-Fähigkeiten des Königs kann man aus seinen vortreflichen Schriften erkennen. — Sie sind authentische Beweise seiner Geistes-Größe, mit der er alles umspannte. Seine Schriften in den verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit, sind Meisterstücke — Er war Redner, Dichter, Philosoph, Kenner des Alterthums — der Musik und der bildenden Künste — Alles hatte er erschöpft, in alles war er tief eingedrungen. Als Regent waren dies nur Erhohlungsbeschäftigungen, und dennoch konnte er in einem Nu die ernsthaftesten Cabinets-Entschlüsse fassen, und dann auf einmal die wichtigsten gelehrtesten Untersuchungen anstellen, und ganze Perioden aus den Ciceronianischen Reden her declamiren. — Ausserordentlich war die Gegenwart seines Geistes bei allen Gefahren — bei jedem Wechsel im Glück und Unglück — Er blieb sich stets gleich, und keine Anwandlung der Furcht und der Kleinmuth konnte bei Ihm entstehen — Mit einer stoischen Gelassenheit ertrug er die Schmerzen einer grausamen Krankheit — der Körper war schon

ganz zerstört und drohte seinen Hinsturz, da der Geist noch heiter und thätig war, — den Tag vor seinem Ableben war und blieb er Selbstherrscher und Regent. Er verlosch wie ein Licht, dem es an Nahrung fehlet. — So wie Er lebte, so starb Er! Er besiegelte seine Philosophie durch Größe des Geistes in dem entscheidenden Zeitpuncte, da sich Seele und Leib trennen, — und so verschwand denn mit Ihm das große unerreichbare Urbild eines Regenten, der je von Anbeginn der Welt auf einem Throne saß — es verschwand mit Ihm der Stolz der Menschheit — der Stolz Germaniens! Wann werden wir ein Ihm ähnliches Bild an seine Seite setzen können? O die Natur ist zu karg in der Ausbildung solcher großen Geister — und wir zerbrechen oft muthwillig die Formen, und ersticken ihre Geburten im Embrio — Aber jeder gute Mensch, der Gefühl für Geistesgröße und Menschenwürde hat, wird gewiß Friedrichs Asche ehren — Sein Andenken schätzen, und Seinen Namen in jeder Zone verbreiten. —

„Du aber vollendeter Geist meines Königs, der Du jetzt Bahnen wandelst, die kein sterbliches Auge berührt hat, empfange diesen kleinen Tribut, den die Ehrfurcht und Liebe Deinem Namen bringt! —

Ich lege diese Schrift an Deinem Sarcophag nieder, den deutsche Barden mit Eichenlaube umkränzten — an dem der Gallier und Britte in ernster Betrachtung verweilt. — Tausende fröneten Deiner Größe — Deinem Ruhm in Liedern und Gesängen — Ich schwieg bisher, nicht aus Kälte und Fühllosigkeit, sondern aus Gefühl meiner Schwäche und Ohnmacht. Dich würdig zu besingen, o! wer vermags von allen

Söh=

Söhnen der Erde! — Ich hätte auch immer geschwiegen, und hätte bloß den Bemühungen meiner Zeitgenossen zur Ehre Deines Namens mein Bravo! gezollt — wenn ich nicht den Zeitpunkt hätte erleben müssen, da man es wagt — Deinen Namen zu lästern, Deinen Charakter zu verunglimpfen, uns uns die Ehre und den Ruhm zu rauben, den Du uns allein nur geben konntest —

Nun konnt ich nicht Schweigen, und Harren, bis jemand den Muth haben würde, das zu bekennen, was ich jetzt bekannt habe, und es noch bis auf den letzten Hauch meines Lebens bekennen werde — und so wird Dein erhabner Geist! Einziger, Unerreichbarer! wenn er anders auf das Gewühl dieser Ameisenwelt herumblicket, mir Beifall zuwinken, den ich mir unbekannten Weltbürger auch von denen versprechen kann, die es wissen, fühlen, empfinden und erkennen: —

„Daß Seines Gleichen noch nicht gewesen ist, „so lange die Welt steht! —

Und diese Zeilen müssen am Fuß seiner Statüe eingeätzt werden — und weiter bedarf es nichts.

De Pindare et d'Horace il ne faut maintenant la voix. — Le cri d'un peuple heureux est la seule eloquence qui soit parles des Rois.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.
Beleuchtun

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wadzeck, Friedrich

Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von der Trenck, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen

Lausanne 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 177
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250774-2
VD18 12366382-001